Der Stern

Heft 25 • 3. Jahrgang • 18. Juni 1950 • Verlagsort Hamburg

40 PF

Ein Herr Groll behauptet...

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Sie lächelt selig

über ihren kleinen Buben, der zum erstenmal in ihrem Arm ganz allein aufrecht sitzen kann. Vater Roberto Rossellini hat die reizende Szene zwischen Mama Ingrid geb. Bergman und ihrem kleinen Sohn selbst amateurgeknipst und dem „STERN" die Aufnahme gegeben. Weitere Bilder Seite 11

PROFIL DER ZEIT

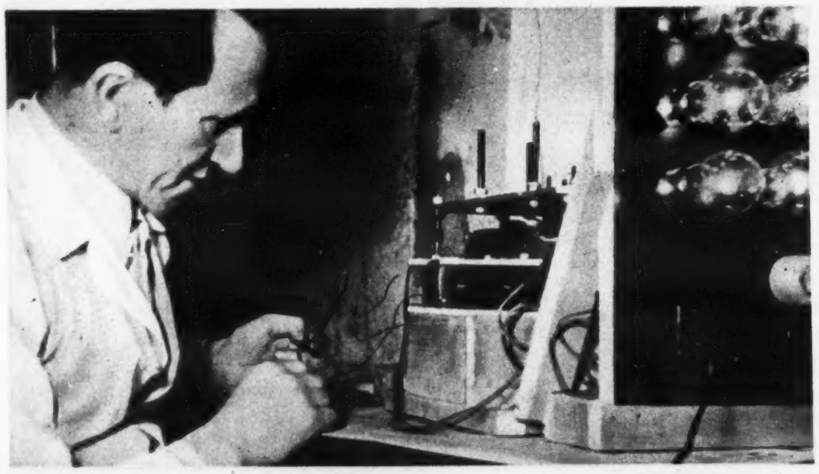
Genügt die eine Stimme Mehrheit? Leopold von Belgien und seine Gemahlin Lilian Prinzessin Réthy beraten, nachdem sie das belgische Wahlergebnis erfahren haben, in ihrem Schweizer Exil, ob sie nach Belgien zurückkehren sollen. Jedenfalls drohten die Sozialdemokraten mit Generalstreik, falls Leopold es wagen sollte, belgischen Boden zu betreten FOTO: DPA

Dritter Mann Orson Welles ruht nicht auf seinen in der Wiener Unterwelt errungenen Lorbeeren aus, sondern verlegte den Drehplatz seines neuen Films in ähnlich dunkle Gefilde in Paris. Suzanne Cloutière, Julie Gibson und Gaby Andreu mußten mit ihm in die Grotte unter der Selbstmörderbrücke herunterhumpeln, wo ein großer Teil der Aufnahmen gedreht wird FOTO: KEYSTONE

Das Wasser abgegraben wurde dem Regime der chinesischen Nationalregierung und der Herrschaft Tschiangkaischeks durch die großen Erfolge des Kommunistenführers Maotsetung. Von seinem letzten Stützpunkt, der Insel Formosa aus, bereitet der nationalchinesische Marschall den Endkampf vor. Er läßt vorerst einmal seine Truppen im Trockenrudern ausbilden, weil sie von der kleinen Insel aus das große Festland China wiedererobern sollen. Ob seine 150000 Freiwilligen und mit leisem Druck Geworbenen auch so fanatisch an den „Endsieg" glauben, muß allerdings bezweifelt werden FOTO: DPA

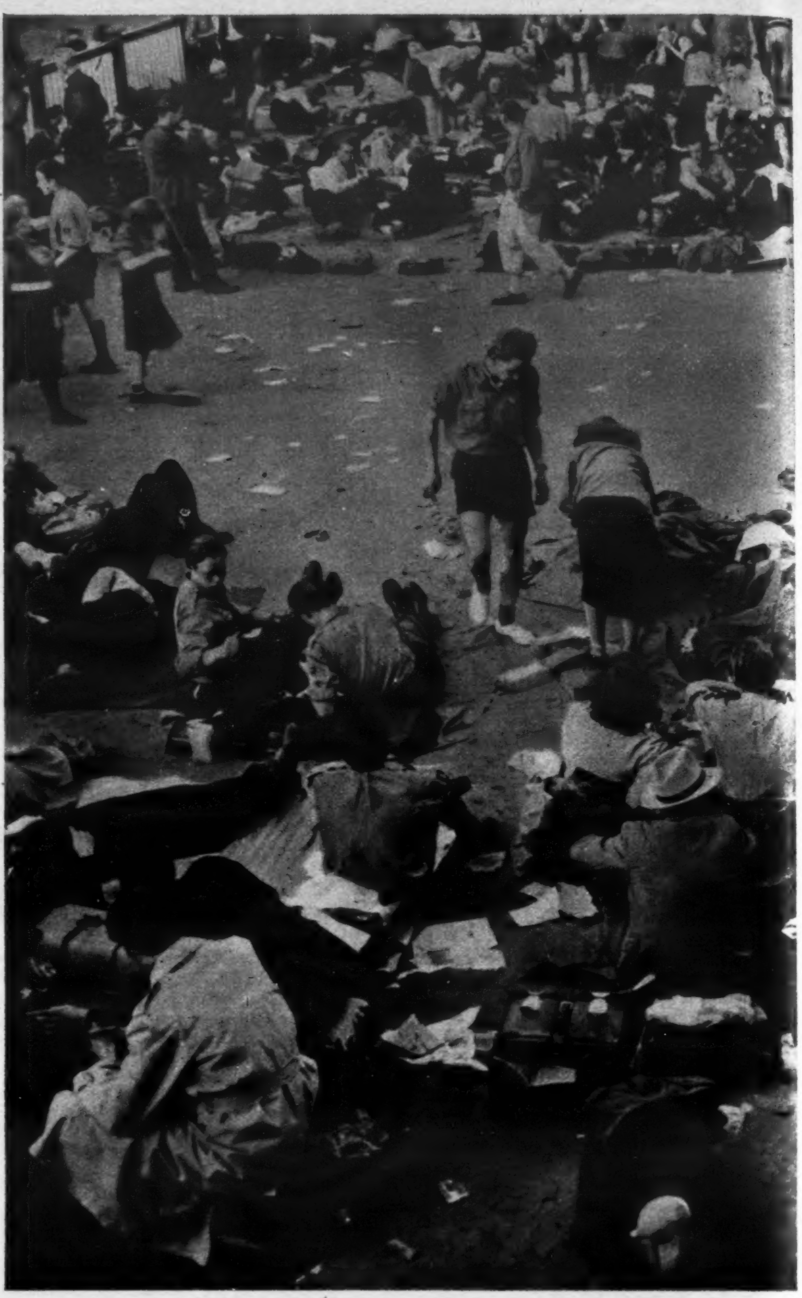
Globetrotter. *Der Herzog und die Herzogin von Windsor sind auf ihrer Reise an die Côte d'Azur von Amerika her in Frankreich angekommen. Einen freundlich-lächelnden Empfang gab es auf dem Bahnhof Saint-Lazare in Paris, als Exkönig Eduard von England in einem großkarierten Reisemantel aus dem Zuge stieg. Frau Herzogin, im klassischen Cape, lächelt den Fotografen verbindlich in die Linse. Die herzoglichen Terrier fügen sich ergeben in den aristokratischen Rahmen* FOTO: SCOOP

Sie hätten nicht gedacht, *daß sie 15 Jahre später die Macht im Staate haben würden, als Josip Brosz, gen. Tito (links), und Moische Pijade, der jetzige Vizepräsident Jugoslawiens, im Lepoglawa-Gefängnis fotografiert wurden, als sie wegen ihrer politischen Umtriebe dort eingekastelt wurden* FOTO: AP



Den Stein der Weisen *will der in Harburg ansässige süddeutsche Elektroingenieur Walter Mehnert mit seinem hier gezeigten Versuchsfeld gefunden haben. Er speist 15 Kohlefadenbirnen mit 150 Watt, und wir wundern uns mit ihm, daß die 1500 Watt verbrauchenden Lampen trotzdem voll aufleuchten. Diese zu allen bisher bekannten Grundgesetzen der Energielehre im Widerspruch stehende zehnfache Leistung würde den Erfinder zum Wohltäter sämtlicher Stromverbraucher machen, falls es sich nicht um einen Zaubertrick handelt* FOTO: KURT HOPPE

„Hände weg *von meinem Körper, solange der kalte Krieg nicht beendet ist!", ruft Cecile Aubry, Star des französischen Films „Schwarze Rose", den Männern zu. Die neckische Idee, daß Frauen den Frieden durch Versagung ihrer selbst erzwingen wollen, geht auf die Gestalt der Lysistrata aus der griechischen Mythologie zurück. „Kein Friede — keine Liebe!", fordert Cecile — Lysistrata auch heute und will ihre Geschlechtsgenossinnen aufwiegeln, sich ihren Ehemännern so lange zu versagen, bis eitel Friede herrsche. Es bliebe abzuwarten, wer das Spielchen länger durchhält* FOTO: IMP



VORWÄRTS, VORWÄRTS schmetterten aufgeregt die hellen Fanfaren der fortschrittlichen FDJ Aktivisten bei der Rückkehr vom Berliner Pfingsttreffen. Die schleswig-holsteinische Polizei war dadurch nicht zu erschüttern. Sie stoppte den geplanten spontanen Propagandamarsch gen Lübeck schon am Eichholzer Schlagbaum ab. Wegen Typhusgefahr sollten die Friedenskämpfer registriert und ärztlich untersucht werden. „Die Kapitalistenknechte wollen uns in schwarze Listen eintragen!“ schrien die an ostzonale Gepflogenheiten gewöhnten Junggardisten und traten in den Sitzstreik. Nach 24 Stunden hatten es beide Seiten satt. Schleswig-Holsteins Landeswächter verzichteten auf die Registrierung, die zukünftigen Weltrevolutionäre ließen sich vom Seuchenverdacht reinigen und fuhren friedlich nach Hause. „Hornberger Schießen“ meinten ausländische Beobachter lakonisch. Sie hatten Gewaltszenen erwartet FOTOS: HORST LOMONT

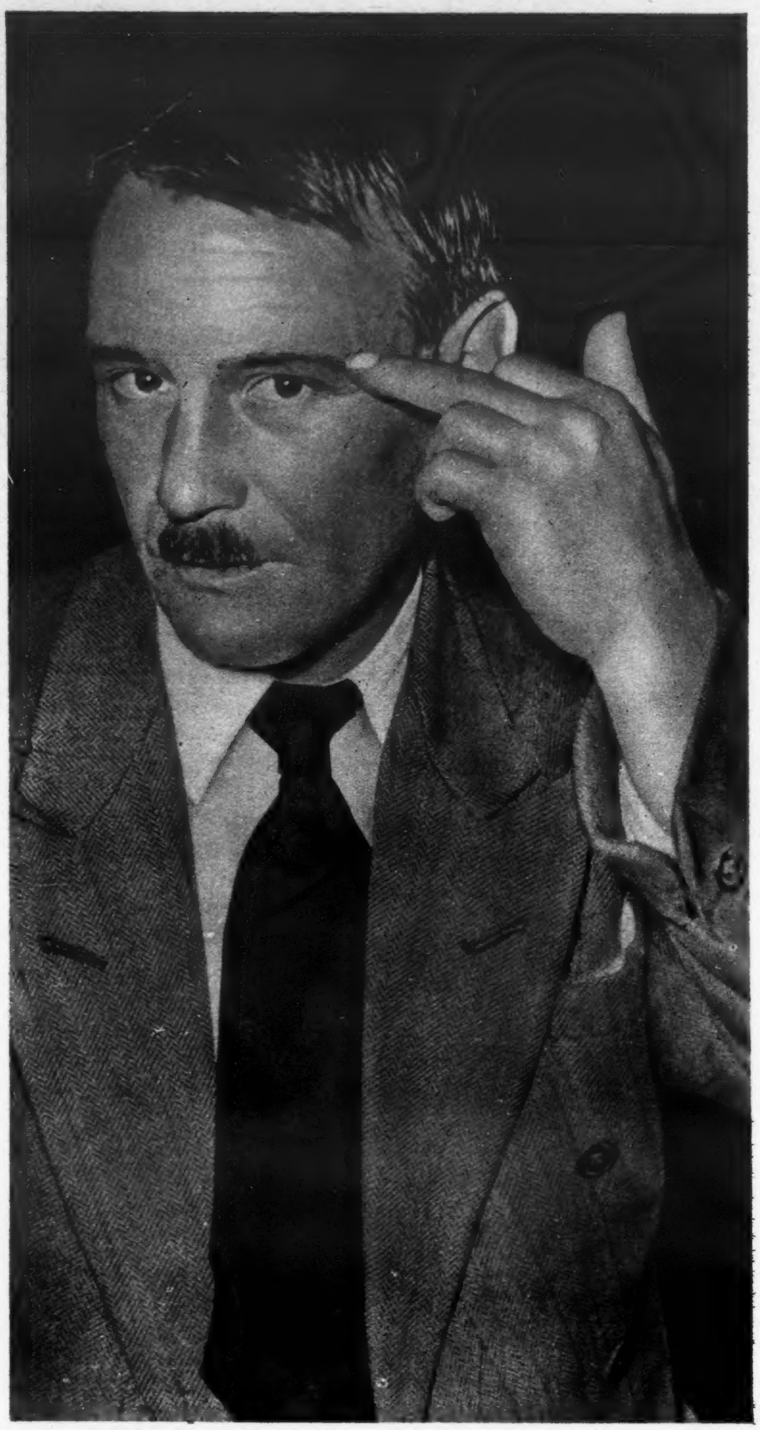
„FÜR UNSERE KUNDIN Prinzessin Rita Khan“, mit diesen Worten stieg der Wert zweier sommerlicher Abendkleider ins Ungemessene. — Jaques Fath kam nach Deutschland und siegte auf der ganzen Linie mit seiner Sommerkollektion, die er im Hamburger Hotel „Atlantic“ vorführte FOTOS: KLAUS KALLMORGEN

Was kann der Sigismund dafür, daß er so schön ist? Auch Heinrich Noll aus Gießen kann nichts dafür, daß er dem Braunauer Adolf ähnlich sah — bis man ihn der Charakteristika seines „Hitlertums" gewaltsam beraubte. Adolf II., der den unseligen Adolf der Filmwelt in Hollywood wieder vor Augen führen wollte, steht nun endlich vor der Kamera — allerdings in anderer Umgebung. Heinrich spricht nicht zum deutschen Volk, er verlangt vor Gericht Schadenersatz für die verpaßte Chance seines Lebens, die ihm angeblich ein US-General versprach

Adolf der Kahle

das Hitlerchen von Gießen

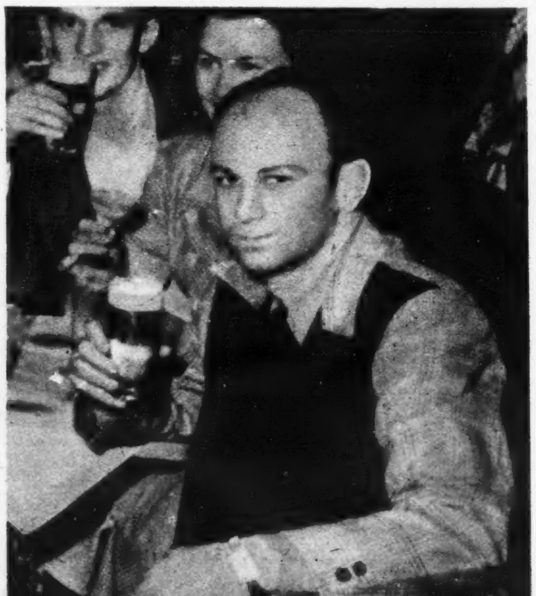
Hätte Adolf der Unselige aus Braunau nicht existiert — nie wäre Heinrich Noll ins Blickfeld der Öffentlichkeit geraten. Und vermutlich wäre er nie kahl geworden — wenigstens noch nicht jetzt — man hätte ihm keine Zähne ausgeschlagen, und die mit der unbehaglichen Erinnerung belasteten Teilnehmer an der Veranstaltung „Drittes Reich" (Sie erinnern sich: 1933–1945) würden nicht sagen: „Guck mal, wie Adolf . . ." So aber begab es sich, daß der ehrbare Krankenpfleger Heinrich Noll aus Gießen beinahe ein Kapitelchen Filmgeschichte ins Leinwandbuch der Kintoppzeit geritzt hätte. Unser Adolf heißt also gar nicht Adolf, sondern Heinrich. Er mißt stattliche 1,65 und erinnert in Aussehen und Haltung eindringlich an den Braunauer Gefreiten. Nach 1945, als der großdeutsche Adolf abtrat, sah Heinrich Noll seine große Stunde kommen. Er half der eindringlichen Ähnlichkeit aufdringlich nach und ließ mit Soldaten der US-Armee wacker den Becher kreisen. Die Heil-Rufe seiner bezechten neuen Anhänger ließ sich der zweite Adolf ebenso gern gefallen wie der weiland erste Adolf die Ovationen seiner steinalten Kämpfer. Als Heini Noll schließlich von einem Hitler-Film hörte, der in Hollywood das Licht der Kinos erblicken soll, beschloß er, Politiker zu werden. Er träumte von der Wiedergeburt des Tausendjährigen Reiches — zumindest auf der Leinwand. Mitnichten. Drei Gießener Demokraten, Zechkumpane Adolfs II., mißgönnten ihm seine Beliebtheit und knobelten einen Staatsstreich aus. Sie setzten das Hitlerchen unter Schnaps und scherten ihn ratzekahl. Sogar das Bärtchen mußte dran glauben, und zwei Backenzähne gingen flöten. Damit war's aus mit Heinrichs Traum vom zweiten Dritten Reich. Was da aus seinem Rausch erwachte und sich ernüchtert im Spiegel betrachtete, war ein arg zerschundener Kahlkopf, der mit dem braunen Adolf so viel gemein hatte wie ein Suppentopf mit einer Kleiderbürste. Adolf der Kahle schwur Rache. Und nun vernehmt die Kunde: Adolf der Kahle ist gerächt! Zwei der „Hitler-Gegner" schmoren hinter Kerkermauern. Der dritte Mann kam ungeschoren davon. Hinterlistiger Überfall und Mißhandlung warf das Gericht ihnen vor. Von Attentatsversuchen und Hochverrat war in der Anklageschrift gottlob nicht die Rede . . .



*„**Bis hierher** ging meine Strähne!" versichert Heinrich Noll, das „Hitlerchen von Gießen". Drei böse Buben — Spaßvögel oder aufrechte Demokraten, weiß man's denn? — holten dem Heinrich die Strähne vom Haupte und das Bärtchen von der Oberlippe. Auch zwei Zähne hießen sie mitgehen. Nun sprießen sie wieder . . . : Strähne und Bärtchen . . .*

*„**Und wenn er so ein Kerl wäre . . .**" beteuert der angeklagte Autoschlosser Robert dem Richter, „ich fürchte mich nicht vor ihm!" Gemeint ist Adolf II., der den Räubern seiner Hitler-Attribute Rache geschworen hat. Robert muß nun sechs Wochen Haft absitzen*

***Der dritte Mann** — Otto Lehmann. Auch er gehört zu dem Trio, das in einer weinseligen Nacht dem Krankenpfleger Noll die Hitler-Ehre beschnitt. Nun muß er sitzen und zahlen — mit der Genugtuung, Adolf II. vom greifbar nahen Film-Thron gestürzt zu haben*



***Der „Hauptattentäter"**, in Hemdsärmeln vorn rechts: Harry Spitz, ein Zivil-Amerikaner. Er führte den bewußten Schnitt und rasierte dem Hitlerchen die Stirnlocke. Während der Verhandlung in Gießen saß Harry in USA im Kittchen*

FOTOS: WOLFF & TR.

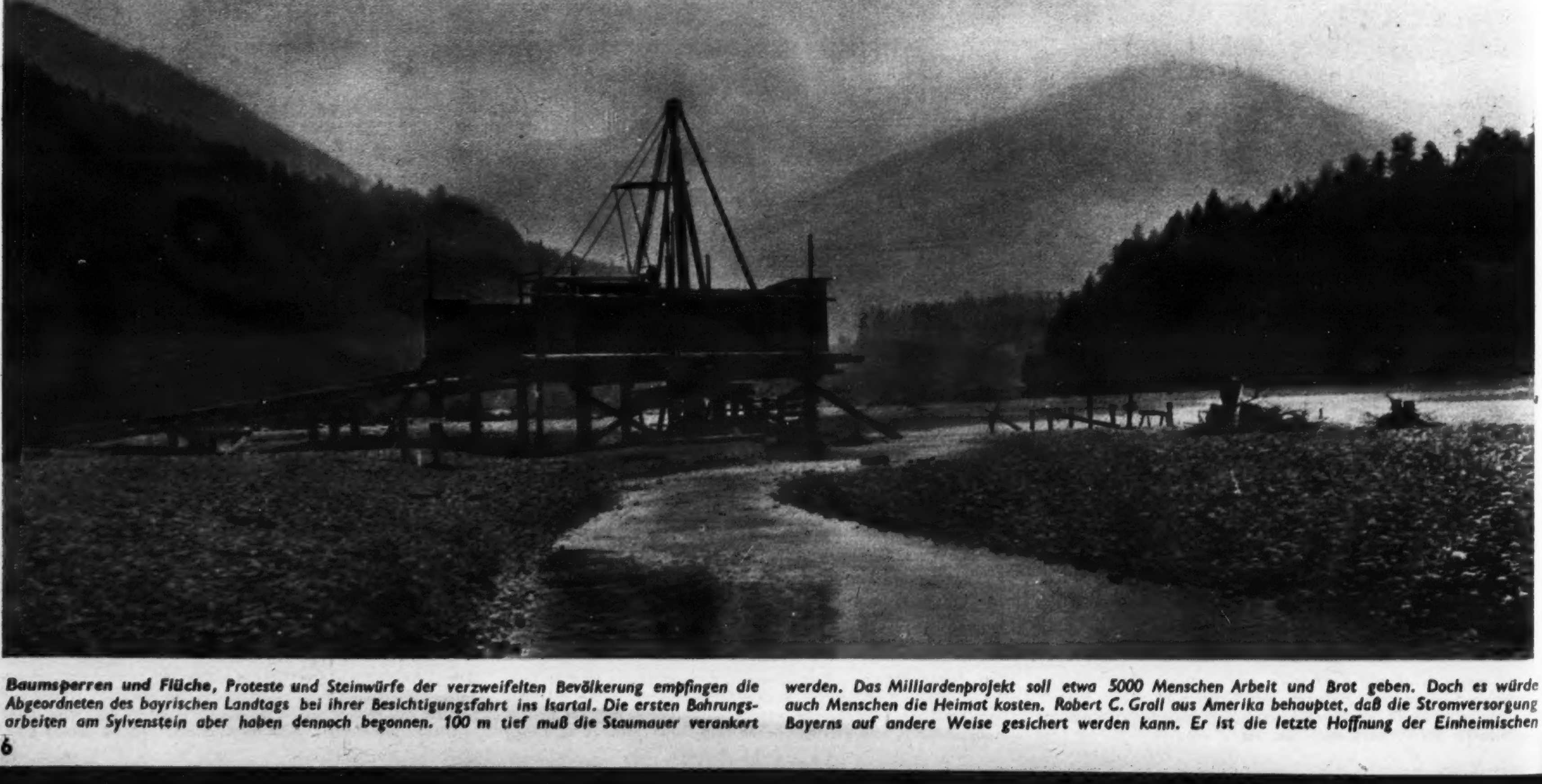
Mit kühlem Kopf und heißem Blut verficht der CSU-Landtagsabgeordnete Franz Michel die Ideen des Robert C. Groll. Seit über einem Jahr hat er sich als Laie und Vorsitzender des bayrischen Haushalts-Ausschusses mit dem Projekt eines Wärme-Transformators befaßt, der seine Energien aus der Luft, dem Wasser und der Erde ziehen kann, und er glaubt fest daran. Die Durchführung seines Projektes allein kann das Isartal retten

Schützend hält er seine Gelehrtenhand über sein Lebenswerk. Niemand soll wagen, es ihm streitig zu machen. Regierungsbaurat Franz Balk will das Isartal in den größten Stausee Europas verwandeln. 1100 Millionen Kubikmeter Wasser würden an einer 110 m hohen Mauer am Sylvenstein gespeichert werden. Und nun kommt so ein Außenseiter und sagt, daß alles wäre „Wahnsinn"? Franz Balk zählt zu den erbittertsten Gegnern des Herrn Groll

Ein Herr Groll behauptet ...

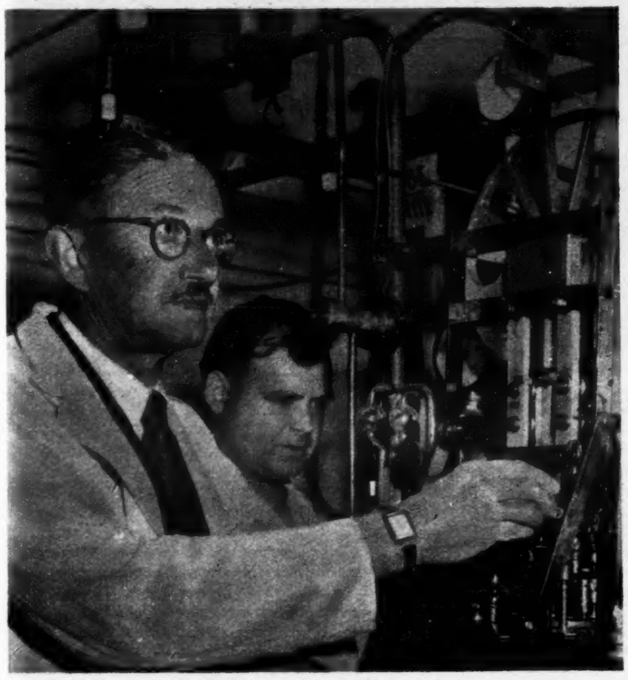
Das Isartal wird überschwemmt

In Bayern ist der Teufel los. Steine und Flüche flogen den Abgeordneten des Landtages vor wenigen Tagen im Isartal um die Ohren, als sie dort die Anfangsarbeiten am größten Staudamm Europas besichtigen wollten. Elfhundert Millionen Kubikmeter Wasser will hier das Sylvenstein-Projekt an einer 110 m hohen Betonmauer stauen. Aber nicht nur das. Auf dem Grund des Stausees der Zukunft würden zwei Ortschaften von den gigantischen Wassermassen begraben liegen. Daher erhoben die Einwohner eben jener Dörfer nun, eiskaltes Entsetzen im Nacken, die Hand gegen ihre Volksvertreter. Ihre Verzweiflung ist grenzenlos. Ihre Hoffnung noch winzig. Sie heißt: Robert C. Groll. Dieser Deutsch-Amerikaner, Rundfunksprecher, Kaufmann und Jazz-Dirigent, bis vor kurzem Stellvertreter des amerikanischen Militärgouverneurs von Landsberg und Erfinder aus Passion, ist in den Augenblicken höchster Not mit einer aufsehenerregenden Entdeckung an die Öffentlichkeit getreten, um den Einheimischen jenes Landes, in dem er geboren wurde, im letzten Moment Hilfe zu bringen. Während Milliarden für die Durchführung des Sylvenstein-Projektes im Landtag zur Debatte stehen, bittet er um 30 000 DM. Dafür verspricht er mehr Energie zu liefern, als der größte Staudamm Europas jemals speichern könnte. Denn Robert C. Groll behauptet nichts anderes, als daß er jene Energien nutzbar machen könnte, deren Verwendung die Physik bisher für unmöglich hielt: Die Wärme der Luft, des Wassers, der Erde. Eine wahrhaft ungeheuerliche Behauptung, die, wenn sie wahr wäre, der Entdeckung der Atomenergie gleichkäme und nicht mehr und nicht weniger bedeutete, als die Verwirklichung des „Perpetuum mobile zweiter Art". Zwar hat Herr Groll als Kronzeugen Deutschlands berühmtesten Physiker dieses Jahrhunderts, Max Planck, auf seiner Seite, der, wenn er auch nicht die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entwicklung in seinen Schriften bestätigte, doch ihre Möglichkeit offenließ. Aber Bayerns Wissenschaftler bekommen vorläufig noch einen roten Kopf vor Wut, wenn sie von den Ideen des musikalischen Außenseiters hören. Der bayerische Landtag hat einem anerkannten Gremium von ihnen jetzt das Grollsche Projekt zur Prüfung überwiesen. Das ist nur recht und billig so. Doch möge das Parlament, wie immer das Urteil der studierten Fachleute ausfällt, auch bereit sein, den zweiten Schritt zu wagen: Bevor man Milliarden am Sylvenstein ins Wasser wirft, sollte dem Außenseiter der Forschung mit ein paar Tausendern eine Chance gegeben werden. Eine Chance für Deutschland, eine Chance für die Menschheit.



Baumsperren und Flüche, Proteste und Steinwürfe der verzweifelten Bevölkerung empfingen die Abgeordneten des bayrischen Landtags bei ihrer Besichtigungsfahrt ins Isartal. Die ersten Bohrungsarbeiten am Sylvenstein aber haben dennoch begonnen. 100 m tief muß die Staumauer verankert werden. Das Milliardenprojekt soll etwa 5000 Menschen Arbeit und Brot geben. Doch es würde auch Menschen die Heimat kosten. Robert C. Groll aus Amerika behauptet, daß die Stromversorgung Bayerns auf andere Weise gesichert werden kann. Er ist die letzte Hoffnung der Einheimischen

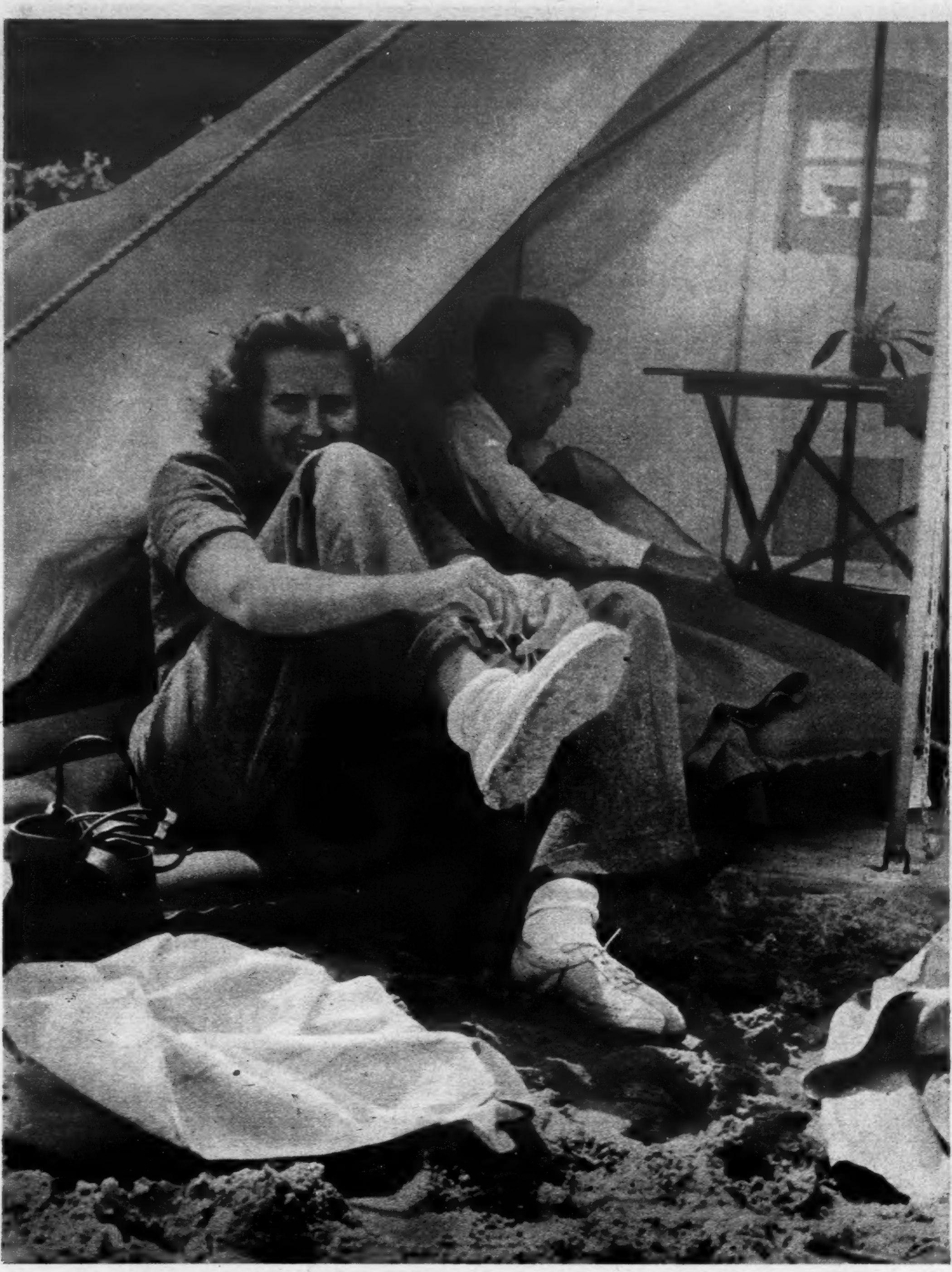
***Bayrische Polizei** sperrt die Straße nach Fall. Die Neugierigen, die dennoch die Arbeiten am größten Bauprojekt der Nachkriegszeit sehen wollen, müssen 2,50 DM bezahlen. Unterdessen arbeitet Herr Groll weiter an seiner Erfindung, die die Überschwemmung des Isartals in letzter Minute verhindern soll*



***Das Gesicht der Wissenschaft.** Prof. Dr. phil. Walter Meißner von der Technischen Hochschule München (im Vordergrund) und sein Dozent, Dr. Schubert, der dem Prüfungs-Gremium des Landtags angehört, halten Groll für einen „Verrückten“. Groll seinerseits grollt mit ihnen beiden und nennt sie „Schuster“*

***Das ist er: Robert C. Groll.** Er behauptet, er habe ein Prinzip entdeckt, das es ihm mit Hilfe eines Wärme-Transformators ermöglicht, den unerschöpflichen Energievorrat der Natur, die Wärme der Luft, des Wassers und der Erde in nutzbringende Arbeit zu verwandeln. Eine ungeheuerliche Behauptung. Wenn er recht hat, werden Flugzeuge, Schiffe und Autos der Zukunft ohne Treibstoff fahren können. Das „Perpetuum mobile zweiter Art“ wäre Wirklichkeit. Im Isartal wird die Entscheidung fallen*

***Traum der Architekten.** Für sie besteht das Isartal schon heute nur aus Wasser, dessen Spiegel 100 m über den Ortschaften Fall und Hinterriss liegt. Und wenn sie sich durchsetzen, werden tatsächlich in spätestens drei Jahren, dort wo heute noch Menschen leben, Fische durch Ruinen und jahrhundertealten, faulenden Wald schwimmen. Die Großherzogin von Luxemburg besitzt drei Häuser in jener Gegend. Sie schickte einen Major aus ihrer Armee. Umsonst. Nur wenn Herr Groll recht hat, wird das Isartal Isartal bleiben können und nicht in den größten Stausee Europas verwandelt werden*



DAS HOTEL DES KLEINEN MANNES

bescherten die Stadtväter des Ostseebades Scharbeutz ihren badelustigen, aber ewig DM-klammen Gästen und zogen damit diese und nicht zuletzt sich selbst aus einer schweren Verlegenheit. Mit über 2500 Flüchtlingen wurde der kleine Ort nach dem Kriege belegt, den Rest beschlagnahmten die nach den Strapazen des Sieges erholungsbedürftigen Söhne Albions. Ganze 500 Betten blieben übrig. Unangenehm nahe rauschten die Schwingen des Pleitegeiers über den sorgenschweren Köpfen der Scharbeutzer. Bis der rettende Einfall kam. Jetzt entstanden direkt am Strand über hundert mit Gartenmöbeln, Luftmatratzen und Holzfußböden eingerichtete 2- und 4-Bettzelte. „Das schlägt die Konkurrenz meilenweit aus dem Felde", freuen sich die Scharbeutzer. 28 DM pro Person und Woche einschließlich Verpflegung — das kann so schnell kein anderer bieten **FOTOS: KLAUS KALLMORGEN**

5 DUTZEND LENINBÄUCHE

mit dazugehörigen Betonhosen und Serienköpfen warten in Riesa auf Auslieferung und Verteilung an die Orte der Ostzone. Die sächsiche Grenzstadt an der Elbe ist der Umschlagplatz für die prominenten Betonkommunisten, die als Halbfertigfabrikate aus Rußland an die Satellitenländer geliefert werden. Der Ausstoß des sowjetischen Werkes, das die gegossenen Einheits-Lenins und Einheits-Stalins herstellt, hat sich seit einem Jahr um 100 % erhöht. Bald wird der „Große Bruder" verschlagen und prüfend von allen Plätzen blicken ..... **FOTOS: PIECK**

Wie eine gute Oma sorgt die alte Oberin der Schwestern von Canossa für Schule, Nähstube und Krankenabteilung des Campo

Hohe Stacheldrahtzäune umgeben den Campo Farfa Sabina, — „ein Kinder-KZ" sagen verbittert die Väter und Mütter, die z. T. mit im Lager leben dürfen oder im Campo Fraschette, dem Männerlager, das sich auch in den Sabinerbergen befindet, untergebracht sind

Farfa Sabina „Kinder-KZ"?

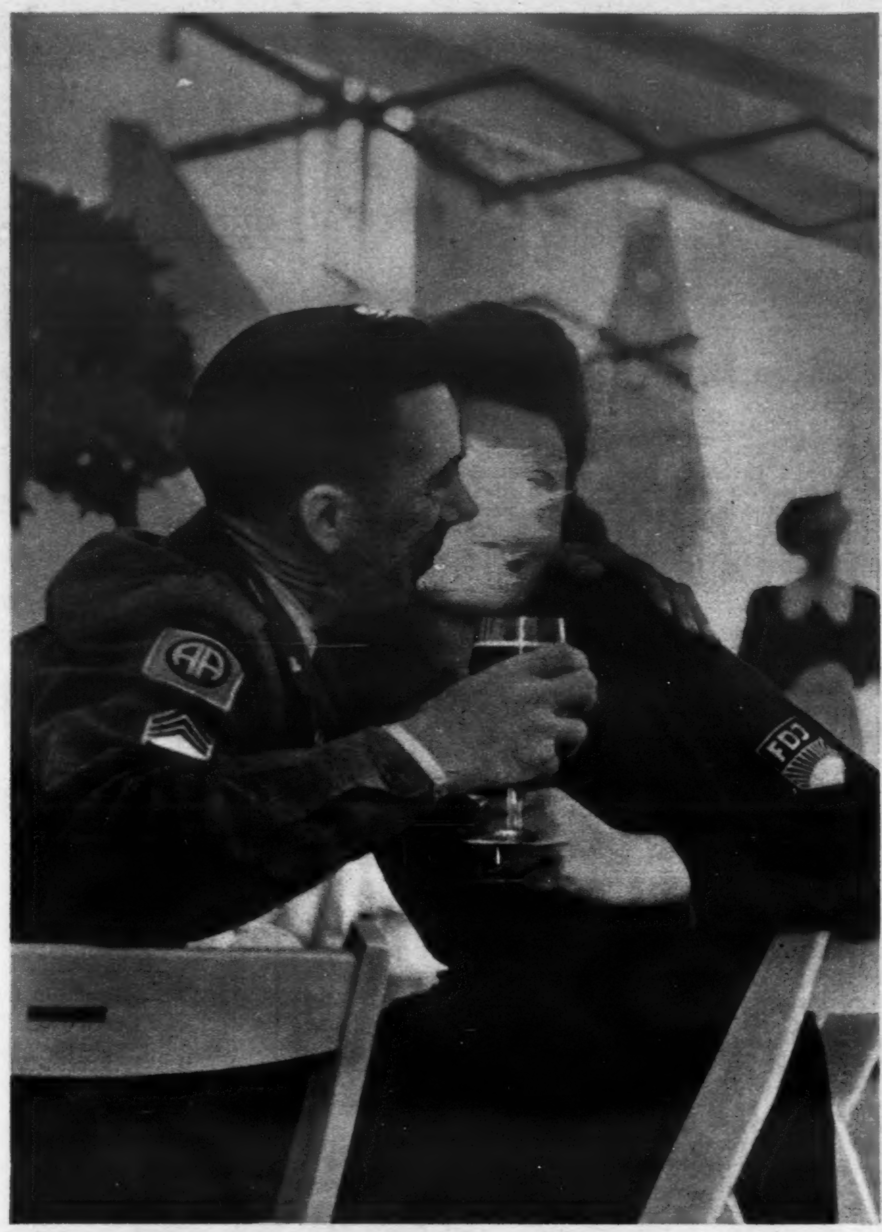
Ein Stacheldraht zieht sich um das Lager Farfa Sabina, und Mütter und Kinder sitzen dahinter und warten. Der Krieg hat sie zusammengeschwemmt, nun hängen sie fest in dem Stacheldrahtbezirk von Farfa Sabina bei Rom, die Frauen aus Jugoslawien, Deutschland, aus den Ländern hinter dem eisernen Vorhang, aus Ägypten und sonstwoher. Kinder haben sie hier geboren, Kinder, die nichts anderes kennen als den Campo, der ihre Heimat geworden ist. Italienische Frauen leben hier mit ihren deutschen Männern, die als Soldaten im Süden hängengeblieben sind, DPs, die untereinander geheiratet haben, und auch — Ingrid Bergman, die, als lettisches Mädchen verkleidet, hier einen Teil des Films „Stromboli" spielte, war wochenlang in dieser Umgebung ganz wie zu Hause.

Zwillinge liegen im Wagen, der ihnen vom Papst geschenkt worden ist. Die beiden Kleinen warten mit den glücklichen Eltern auf die Zuzugsgenehmigung nach Deutschland. Der Mann ist ehemaliger deutscher Soldat und fand in Venedig sein Glück

Menschlicher „KZ-Kommandant" ist Dr. Vitiello, der unermüdlich bemüht ist, den Kleinen und ihren Müttern das Leben, das sie hart angefaßt hat, zu erleichtern

Der kleine Bulgarenknabe Kolja will sich von seinem Vater nicht führen lassen. Schon früh will er seine eigenen Wege gehen. Die Eltern werden noch manchen Tanz mit ihm haben, wenn er zehn Jahre älter geworden ist FOTOS: MICHALKE

Die hübsche Ägypterin, die einen Engländer zum Mann hat, ist auch in das Lager verschlagen worden. Wie so viele wartet sie nun mit ihrem kleinen Heulbuben im politischen Niemandsland dieses Internierten-Camps, daß sie endlich zu ihrem Mann nach England darf



Schau mich bitte nicht so an, radebrecht der nette Amerikaner, gibt Margot einen Kuß und läßt den Ober des Cafés alle Herrlichkeiten auftischen, die dem FDJ-Mädchen wie Paradiesspeisen vorkommen müssen. Und „zum Teufel mit der Propaganda!“, schimpft die ostzonale Friedenskämpferin Margot, als sie merkt, daß weder die Küsse ihres Ami noch die Speisen und Getränke vergiftet sind

Sofortige Entscheidung. *Margot von der FDJ hat sich sofort entschieden. Einmal für den Amerikaner, der sie in ein Café am Kurfürstendamm eingeladen hat, zum andern für das materielle Glück. Als ein Losverkäufer zu den beiden kommt, greift sie in den Kasten und . . .*

Seid umschlungen, Kapitalisten!

Romantische Nachlese zum FDJ-Treffen

Die Hochrufe auf sämtliche Einheitsväter von Pieck bis Stalin sind verhallt. Der Propagandarummel im Lustgarten ist verebbt. Volks- und übrige Polizisten haben den Sturmriemen gelockert, die ostzonalen Wandervögel sind nach Hause gefahren. Ein paar hundert „Schlachtenbummler“ sind auf eigene Faust in Berlin geblieben, um den Westen außerdienstlich zu erforschen. Da klingelt bei unserem Berliner Fotografen das Telefon: „Am Kurfürstendamm küßt ein Ami eine uniformierte Friedenskämpferin!“ Zwanzig Minuten später steht der Reporter vor einem Cafe am Ku-Damm hinter einem Baum und wird Zeuge inoffizieller Verständigung zwischen Ost und West

. . . Hallo, Ladies and Gentlemen, one thousand Mark! Begeistert ist der Amerikaner aufgesprungen, zieht Margot auf die Straße und präsentiert sie und das Glückslos den Spaziergängern. Arme Margot, wenn das der SED-Vorstand in deiner Heimatstadt wüßte . . . (aber keine Angst, wir haben Gesicht, Frisur und Namen verändert)

Wandervogel auf Kreppsohlen. *Der „Marsch auf Berlin“ endete für Margot im Schuhgeschäft. Die neuen Schuhe werden zwar leider als Beweis für den verbotenen Besuch in den Westsektoren genügen, und man wird ihr politische Linienuntreue vorwerfen, aber dafür wird ihr bei ihrem Ausflug hinter den Eisernen Vorhang so manches Licht aufgegangen sein . . .*

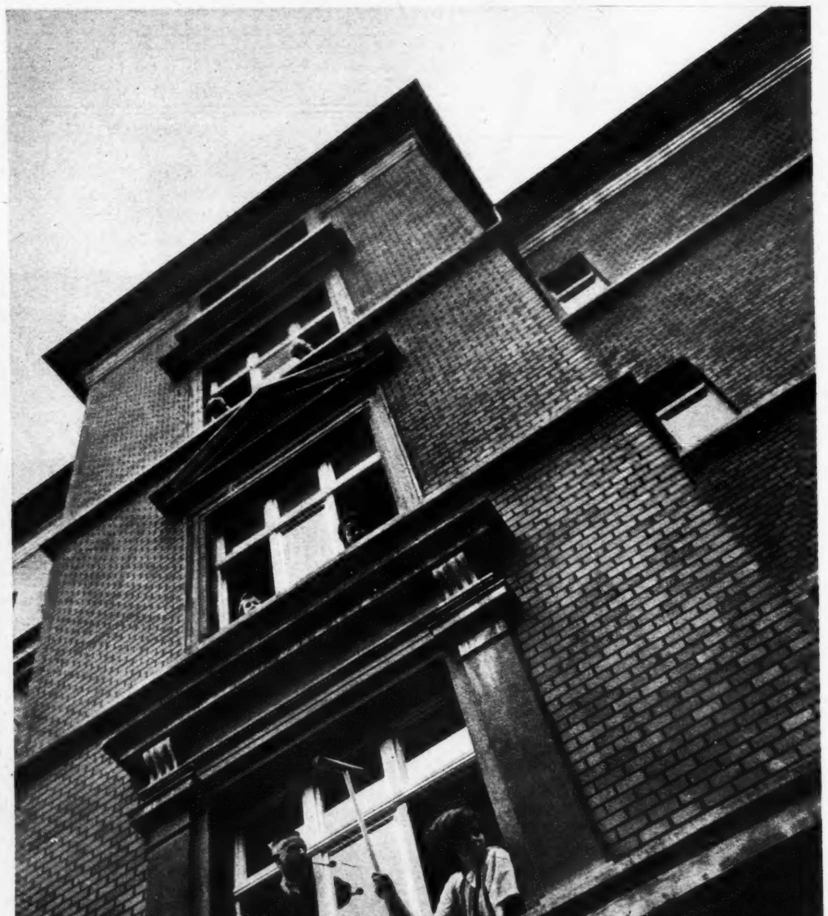
Lastenausgleich. *Vom „Marsch auf Berlin“ hat Margot nicht viel Erfreuliches mitgekriegt: eine blaue FDJ-Bluse, täglich 250 Gramm Bonbons, müde Beine und tönende Phrasen. Nun wird sie entschädigt: in der Lotterie-Geschäftsstelle zahlt man ihr 1000 DM-West auf den Tisch. Das sind fast 7000 DM-Ost — dafür müßte Margot - sie ist in einem volkseigenen Betrieb beschäftigt - zu Hause 4 Jahre arbeiten*

STAMMHALTER ROBERTINO STRAHLT als Papa Rossellini mit dem Kameraverschluß klickt. Fotografen aller Herren Länder hatten sich täglich bei Rossellinis die Klinke in die Hand gegeben, um endlich ein Bild von Mutter Ingrid und Sohn zu erhaschen. Ingrid und Roberto wollten nicht. „Mir kommt keiner mehr ins Haus", schimpfte Roberto, der ältere, und jagte die Reporter zum Teufel. Dann machte er selbst einige Aufnahmen und stopfte sie der gierig darüber herfallenden Presse in den Rachen. „Damit ich endlich meine Ruhe habe" brummte er grollend FOTO: DPA

„Das kitzelt prächtig, besonders, wenn einer Schweißfüße hat", erklärte grinsend ein Mieter, der ein Stromkabel an den Drücker seiner Wohnungstür geleitet hatte. „Die trifft der Schlag, wenn sie den Drücker anfassen." Der Kopf mit dem Messer zwischen den Zähnen gäbe einen guten Vorgeschmack, was die Herren sonst noch erwarte, wenn es ihnen doch gelingen würde, die Tür aufzubrechen, meinte er händereibend

Barrikaden gegen Bürokraten

Wem Gott ein Amt gibt, verleiht er auch Arroganz! Jedenfalls tat er das bei Braunschweigs Wohnungsamtsabteilungsleiter Grotjahn und Kollegen. Kurzerhand verfügten die hochvermögenden Herren gegen die Mieter von Dr. Hobbings Stickel-Reinhard-Stiftung Zwangsausweisung zugunsten „verdienter städtischer Beamter". „Die haben mir zugesichert, daß ich mir meine Mieter selbst aussuchen kann, wenn ich das Haus wiederaufbaue", schimpfte Dr. Hobbing und führte erfolgreich Klage beim Verwaltungsgericht. „Macht nichts", dachte Grotjahn und ließ wenige Tage nach der Urteilsverkündung erneut einen Zwangsausweisungsbefehl los. „Wenn Sie Ihre Sachen nicht der Witterung aussetzen wollen, besorgen Sie sich schleunigst einen Möbelwagen, die Zwangsräumung findet auch in Ihrer Abwesenheit statt", teilte er vornehm herablassend den protestierenden Bewohnern mit. Doch die dachten nicht daran auszuziehen, sondern setzten ihre Wohnungen in den bestmöglichen Verteidigungszustand.



„Denen werden wir schon heimleuchten", sagten die erzürnten Mitglieder der Kampfgruppe Stickel-Reinhard-Stiftung und erwarteten, mit Schrubbern, Besen und Scheuerlappen bewaffnet, die wohnungsamtlichen Zwangsvollstreckungsschergen. Die kapitulierten entsetzt vor so viel hartnäckigem Widerstandsgeist und zogen den Räumungsbefehl wieder zurück. Auf Grund des schon über einen Monat alten Bonner Wohnungsgesetzes, sagten sie entschuldigend

Alberne Geschichte aus Orotava

Von Helmut Holthaus

Ein Fremder stieg langsam die steile, in der Mittagssonne wie ausgestorben daliegende Straße vom Meer herauf. Oben lehnte er sich an eine Gartenmauer und betrachtete die bizarren Gestalten der Ölbäume, das leuchtende Blau der Jacarandablüten und das noch leuchtendere des Meeres. Er lachte vergnügt und sagte vor sich hin: Hier gefällt es mir!

Da er Hunger verspürte, ging er in den nächsten Gasthof und verlangte in schlechtem Spanisch etwas zu essen. Als es aber ans Bezahlen ging, sagte der Fremde: „Es tut mir leid, Señora, ich habe kein Geld."

Gerade kam Pedro vorbei, der Polizist. „Amigo", rief die Wirtin erbost, „nimm diesen hier gleich mit, er ist ein Zechpreller."

Pedro trat näher und forderte den Fremden auf, seine Papiere vorzuzeigen.

„Ich habe keine", sagte dieser freundlich.

„Dann müssen Sie mit zum Alkalden", entschied Pedro, und beide machten sich auf den Weg.

„Dieser ausländische Caballero", meldete der Polizist dem Alkalden, „hat in Teresas Schenke für zehn gegessen, aber nicht für einen bezahlt. Papiere hat er auch nicht."

„So so", sagte der Alkalde, „das sind ja schöne Sachen!" Er legte das Wochenblatt beiseite, in dem er ohnehin nichts Interessantes gefunden hatte, und rief seine Vertrauten herbei, den Schreiber und den Verwalter der Kasse. Dann fragte er: „Wie kommen Sie auf unsere Insel? Haben Sie ein Visum? Wo ist Ihr Paß?"

„Es ging ohne", erklärte der Fremde bereitwillig. „In meiner Heimat regnete es wochenlang, und verschiedenes andere paßte mir auch nicht. Ich aß gerade weißen Käse und sah aus dem Fenster. Es regnete immer noch. Da wünschte ich mir, in Orotava auf der Insel Teneriffa zu sein, und kaum hatte ich es gewünscht, da war ich hier."

„Da waren Sie hier!" sagte der Schreiber. Die drei Herren sahen einander an.

„Und hier", fragte der Fremde höflich, „sind wir doch wirklich in Orotava, nicht wahr?"

„Doch doch", bestätigte der Alkalde, „hier ist Orotava." „Na", fuhr er fort, „wir werden die Sache schon herausbringen!"

„Pedro", rief er, „abführen!", und der Fremde kam in den Turm. Der Alkalde, der ziemlich ratlos war, mußte sich endlich entschließen, der Behörde in Santa Cruz Mitteilung zu machen. Von dort trafen an einem der nächsten Tage der Richter und der psychiatrische Sachverständige ein. Der Psychiater prüfte den Arrestanten genau. In seinem Gutachten stellte er fest, der Fremde sei im Besitz seiner geistigen Kräfte.

„Wenn er bei Verstand ist, werden wir die Sache bald haben", sagte der Richter zuversichtlich. Er nahm den Fremden ins Kreuzverhör. Als er wieder aus dem Turm kam, lächelte er zufrieden. „Die Geschichte ist aufgeklärt. Seine Behauptung war natürlich erlogen."

„Und was ist die Wahrheit?" fragte der Verwalter der Kasse gespannt.

„Nicht nach Orotava hat er sich gewünscht", sagte der Richter, „sondern nach Hawaii! Wie er dann trotzdem hierher kam, kann er auch nicht sagen. Er hatte ausdrücklich Hawaii gesagt. Irgendwie muß da ein Irrtum passiert sein, für den man den Mann nicht verantwortlich machen kann."

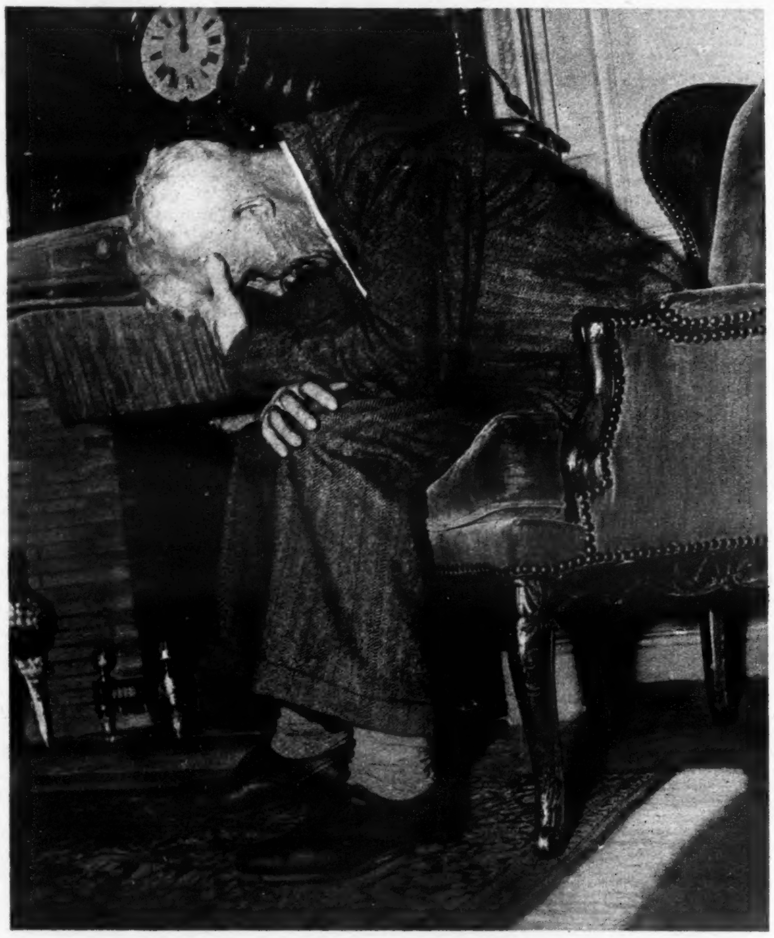
„Aha!" sagte der Alkalde. „Das ändert die Sache natürlich. Es war mir doch sofort klar, daß der Mann die Unwahrheit sagte! Unter diesen Umständen können wir ihn ja entlassen. Teresas Forderung wird aus der Gemeindekasse beglichen."

Der Verwalter der Kasse machte ein schiefes Gesicht, und der Fremde wurde in Freiheit gesetzt. Noch heute lebt er auf Orotava, badet im Meer und ernährt sich von Sonne und Bananen, denn auf Teneriffa bekommt man die Bananen geschenkt.

Gerechtigkeit für Seznec

Die seltsame Geschichte eines Bagnosträflings von Robert A. Stemmle

Copyright by Stephan Richter und Coordination



Seit zwei Weltkriegen wird das „Menschenmaterial" nach Millionen gezählt. Ob es sich um Arbeitslose handelt, um Eingesperrte, Ausgelöschte, um Tbc-Kranke oder Fußballwetter: Immer wieder hören wir das Sechsnullenwort „Million". Seit langem denken wir uns nichts mehr dabei. Wir registrieren nur statistisch. Dann blättern wir die Zeitung um und vergessen. Bis eines Tages ein Mensch aus den Millionen hervortritt. Ein einziger Mensch nur, beinah gar nichts. Aber sein Schicksal greift uns ans Herz, und er läßt uns wieder spüren, was das ist: ein Mensch. Zum Beispiel dieser Guillaume Seznec, von dem hier berichtet werden soll. Ein Franzose aus dem Departement Finistère, 75 Jahre alt, ehemaliger Sägewerkbesitzer, groß, blauäugig und soeben aus der Hölle heimgekehrt, wo man ihm 24 Jahre seines Lebens stahl. Heimgekehrt im Triumph, nachdem er in Ketten als Auswurf abtransportiert worden war. Damit wird ein Kriminalfall wieder aufgerollt, der seit 1923 in Frankreich die Gemüter bewegt. Eine leidenschaftlich diskutierte „cause célèbre", die in vielem an den Fall Dreyfus gemahnt. Und wie 1898 Emile Zola mutig die Worte „Ich klage an" gegen die irrenden Richter schleuderte, so fanden sich auch für den des Mordes angeklagten Seznec Fürsprecher und Kämpfer — wenige erst, dann viele. Heute steht ganz Frankreich hinter dem Alten, wie die überfüllte Massenversammlung im Wagramsaal zu Paris bewies, die von der Liga für Menschenrechte im vergangenen Monat einberufen wurde. Alle erwarten mit Seznec, daß sein Prozeß noch in diesem Jahr revidiert und das auf „Mord" lautende Fehlurteil aufgehoben werde.

War es wirklich ein Fehlurteil? Ist Seznec unschuldig, wie er seit Juni 1923 beteuert? Wer aber war dann der Mörder des Abgeordneten Pierre Quémeneur, wenn Seznec es nicht war? Auf diese Fragen wird unser Tatsachenbericht Antwort geben. In aller Sachlichkeit, sine ira et studio. Die Fakten sollen für sich selbst sprechen. Der deutsche Leser wird mit in den Gerichtssaal von Quimper, Bretagne, eingeladen. Er wird gebeten, auf der Geschworenenbank Platz zu nehmen. Ein Prozeß wird neu ablaufen. Folgen Sie aufmerksam der Verhandlung. Prüfen Sie unbestechlich. Wägen Sie das Für und Wider, ohne sich durch das ehrliche Gesicht des alten Seznec beeinflussen zu lassen.

Seznec weiß, und ganz Frankreich weiß es mit ihm: Auch Sie werden ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie werden ihn freisprechen müssen.

Zwar wird ihm keiner die gestohlenen Lebensjahre zurückgeben können. Aber seine Ehre soll der alte Mann wiederbekommen.

„Alles niederknien!" Neunhundert Sträflinge, die in einem Viereck die Guillotine umstanden, sanken in die Knie. Schwerfällig die einen, andere mit behendem Schwung, als sei dies eine Gymnastikstunde. Vom Himmel knallte die Tropensonne. Längst klebte den Männern das rotweißgestreifte Zeug am Körper. Im Schatten breitrandiger Strohhüte glänzten schweißnaß die Gesichter. Da und dort zuckte ein Kopf oder ein Arm, schlug eine Hand klatschend nach Geziefer.

Des Pfarrers Stimme verklang. Gleich würde der „schöne Paul" es überstanden haben. Ein Lebenslänglicher mit Namen Paul Severini, der daheim in Marseille im Streit einen anderen Zuhälter erstochen hatte. Severini war kürzlich aus dem Bagno entflohen und in den Wäldern wieder eingefangen worden. Und weil er dabei einen Wächter erschlagen, hatte ihn das Maritime Sondergericht am 19. September 1928 unter Vorsitz von Kapitän Dufour zum Tode verurteilt.

Es ging ganz schnell. Kaum hatte der düstere Laderelle, mit dem niemals einer sprach, Hand an den Verurteilten gelegt, da war es auch schon geschehen. Seznec hatte nicht einmal sein Gesicht abwenden können. Er sah. Und er preßte die Hände vor der Brust zusammen und betete: „Herr, erbarme dich seiner. — Herr, erbarme dich meiner."

Damit war dem Gesetz Genüge getan. Alles weitere würde für den toten Severini verlaufen wie für jeden anderen, den es auf den Inseln traf. Sei es, daß ein Sonnenstich ihn fällte, daß der Skorbut ihn zernagte oder die Beriberi ihn langsam durch Nervenlähmungen und Krämpfe vernichtete; ob er unter der Ruhr verfiel, oder durch Schlangenbiß und Insektenstich ein Ende fand, — der Schluß blieb sich gleich: Sträflinge nähten, was blieb, in Segeltuch und schleuderten beim Morgengrauen das Bündel vom Boot aus in den schlammigen Fluß. Immer zeigten sich, als hätten sie schon im voraus die Beute gewittert, in der Nähe die dreieckigen Kiefer der Krokodile.

„Herrgott, laß mich nicht hier sterben", flehte Seznec, als er nun, ein wenig steif, denn er war ja schon fünfzig, von dem heißen Sandboden hochkam. Die Schau, die abschrecken sollte, war vorüber. Der Henkersträfling Laderelle packte bereits die Balken der Hinrichtungsmaschine zusammen. Der Alltag im Bagno begann wieder.

Eine Stunde später stand Seznec bis über die Knie in stinkendem Wasser und warf mit der Schaufel den gärenden Schlamm auf den Grabenrand. Keuchend ging sein Atem in der feuchtgrünen Dämmerung des Urwaldes. Der Antreiberruf „Allons, allons" verlor sich im Vogelgekreisch.

Ein langer Tag; doch der Abend bringt den Lohn. Die Reismahlzeit in der Blechschüssel. Den Topf mit Kaffee. Das Strecken und Dehnen der Glieder, die nun ruhen dürfen. Noch glüht die hölzerne Baracke. Erdflöhe treiben ihr Unwesen und quälen das halbe Hundert schwitzender, elender Männer, das hier auf den knotigen Holzpritschen sein Zuhause hat — für zehn oder fünfzehn Jahre, oder für immer. Durch das Fenstergitter späht der braune Ahmed herein, der Schließer, und fuchtelt mit dem Knüttel. Niemand beachtet ihn. Ein Sträfling zupft sogar die Mandoline und singt dazu mit trauriger Stimme von Schwalben und Mädchen. Drei rücken zusammen, fragen „Wer gibt" und mischen die schmierigen Karten. Andere umdrängen den Blonden, den Jungen, der mit dem letzten Transport kam, und mustern einander mit eifersüchtigen Augen, aus denen schon das aufgeklinkte Messer blitzt. Ein Brodem aus Hitze, Schweiß und dem Gestank der Kübel füllt den Raum.

Seznec spürt nichts davon. Er schließt die Augen und denkt heim. „Armer Irrer!" spotten die anderen. Seznec hört es nicht. Gleich wird wie ein Vorhang die Dunkelheit fallen. Das ist Seznec' liebste Stunde. Mag ein Verzweifelter irgendwo unter seiner Decke schluchzen; mögen die Kartenspieler beim Schein einer Ölfunzel bis Mitternacht um kupferne Sous spielen — Seznec denkt heimzu, nach Frankreich. Nun ist er schon so lange in Guayana, eine Ewigkeit, beinahe zwei Jahre. Doch er weiß: Daheim kämpfen sie für ihn. Seine Frau, die ihn liebt. Ein Anwalt, der an Seznec' Unschuld glaubt. Unbekannte, die an seiner Affäre Anteil nehmen. Es kann nicht mehr lange dauern. Der Mörder wird sich finden, vielleicht sogar der Ermordete. Falls Pierre Quémeneur, der lebensfrohe, lachlustige Freund, überhaupt ermordet wurde, was noch unbewiesen ist. Dann wird man Seznec, den unschuldig Verurteilten, unter Jubel und Glockengeläute daheim empfangen. Dann wird ihm seine Ehre wiedergegeben. Vielleicht noch ehe dies Jahr 1928 zu Ende geht. So sinnt der ehemalige Sägewerksbesitzer aus Morlaix in der Bretagne; er lächelt ins Dunkle und merkt nichts von Gestank und Gezote und den juckenden Flohstichen.

Seznec behielt recht. Sie sprachen ihn zwar nicht frei, aber sie begnadigten ihn. Sie holten ihn heim und empfingen ihn mit Jubel. Doch das war neunzehn Jahre später. Über siebentausend Bagnonächte sollten darüber vergehen; und Seznec' schwarzes Haar sollte weiß werden wie Schnee, ehe er den fordernden Ruf seiner Freunde in der Heimat hörte: „Gerechtigkeit für Seznec!"

Sensation in Le Havre

Am 1. Juli 1947 drängen sich in der brennenden Mittagssonne an die tausend Menschen am Kai von Le Havre. Es sind zumeist junge Männer, Zeitungsleute, Reporter. Vielen hängt die Kamera um den Hals. Aus dem Renault, der sich durch die Buchstaben TSF als Funkwagen ausweist, quellen Kabelstränge. Ein hastig heranpreschender Hüne stolpert darüber, er strauchelt, ein Schwung frischgekaufter Zeitungen rutscht ihm unter dem Arm weg. „Damned", flucht er. Aber da bückt sich schon ein schlitzäugiger, elegant gekleideter Annamite und hält ihm mit der gelben Hand die Blätter hin: „Vous permettez —?"

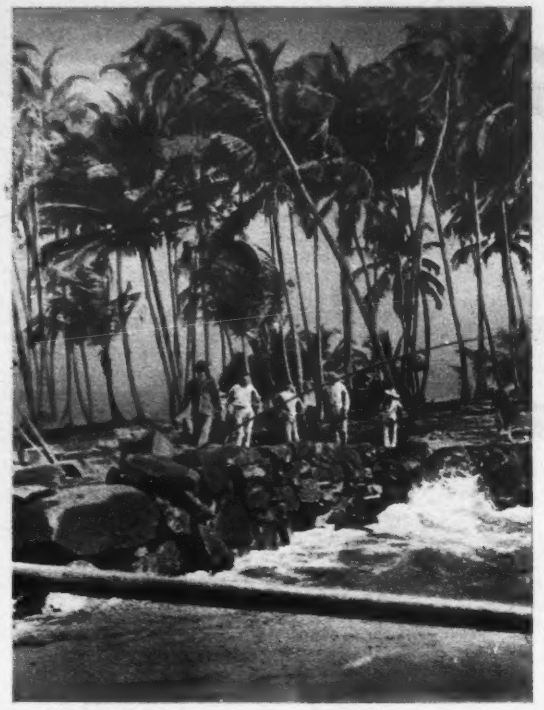
Tief blaut der Himmel. Das Meer ist glatt wie Seide. Da, wo Wasser und Firmament sich berühren, zittert ein lichter Streifen. Eben gleitet ein Schatten drüber hin, ein Hauch und Dunst nur; doch die hier seit Stunden ausspähen, sehen ihn sogleich.

„Die Colombie! Das ist sie!"

Und nun poltert es und rennt, stößt sich und gebraucht die Ellenbogen. Fünfhundert Reporter, Vertreter aller großen Blätter Frankreichs und vieler ausländischer Zeitungen, hören noch die Worte ihrer Chefs im Ohr: „Schaffen Sie schnellstens Bilder von diesem heimkehrenden Bagnosträfling heran. Machen Sie einen Bericht dazu. Mit möglichst viel Herz und Gemüt. Drücken Sie auf die Tränendrüsen. Aber sehen Sie vor allen Dingen zu, daß Sie der Konkurrenz zuvorkommen."

Etliche Journalisten haben die Spesen nicht gescheut und sich sogar Boote gemietet, in denen sie nun zur Reede hinausrudern, um die „Colombie" gleich draußen abzufangen. Sie ahnen nicht, daß der Passagier, den sie erwarten, schon vor einer halben Stunde auf einer Barkasse heimlich an Land gebracht und seitab von Le Havre ausgebootet worden ist.

Eine Viertelstunde später gleicht der Kai einem surrenden Bienenstock. Fünfhundert enttäuschte Reporter machen ihrem Ärger Luft. Was nun? Wo ist Seznec? Wo sollen sie jetzt den Mann suchen? Sie stürzen in die arg zerbombte Stadt zurück, zu ihren Wagen und Motorrädern, sie hängen sich an Telefon und Telegraf und hantieren mit Landkarten. Mr. Jackson von New York Picture hat seinen Zeitungspacken um drei frischfeuchte Abendblätter ergänzt; laut liest er die zollhohen Titel: „Seznec kehrt heim! Zwanzig Jahre unschuldig in Cayenne!" Und gummikauend meint er zu Georgy Potter vom Saturday Herald, der sich noch mit dem ewig klemmenden Starterschlüssel abquält: „Was meinst du? Wenn dieser Seznec nun doch ein Mörder wäre?" Aber was Georgy Potter



***Drückend und ungesund** ist das feuchtheiße Klima von Guayana, wo unter Sträflingen, fern der Heimat, auch der unglückliche Seznec hinter dem Aufseher her zu seinem Arbeitsplatz marschiert*

***Auf einer Holzpritsche** dämmern die Bagnosträflinge, ausgebrannt von der erbarmungslosen Sonne und der Hoffnungslosigkeit ihres Schicksals, teilnahmslos vor sich hin. Eine Aufnahme aus jener Zeit, da Seznec, zu lebenslänglichem Bagno verurteilt, in Guayana lebte*

meint, geht im Geheul des endlich anspringenden Motors unter.

„Los. Richtung Brest. Da ist er zu Haus. Wir müssen ihn unterwegs schnappen."

Gräber und Wiegen

Als der alte Mann die Landungsbrücke betrat, bebten ihm die Knie. Es war gut, daß die beiden Zollbeamten ihn bei den Armen hielten und ihn vorsichtig, Schritt für Schritt, an Land führten. „La France", murmelte der Alte, „Frankreich". Er blieb stehen, sah sich um und tat einen tiefen Atemzug: „Ah, das ist andere Luft."

Etwas lief heran, trappelte in kleinen Schuhen auf ihn zu an diesem gottverlassenen Landeplatz. Ein Mädelchen von acht oder neun Jahren, eine Vogelstimme über einem Busch halb entblätterter Rosen: „Großvater, Großvater!"

Francette. Er wußte es, obwohl er sie nie gesehen hatte und sie auch jetzt nicht sah, als ihre dünnen Arme seinen Hals umschlangen; denn Tränen trübten ihm den Blick. Die Männer vom Zoll blickten beiseite. Nun kam auch Francettes Mutter heran, Jeanne, des Alten einzige Tochter — ein Schulmädel damals noch, als man ihn zu lebendigem Tode verurteilte; heute die breithüftige Mutter von vier Kindern.

„Jetzt bleibst du bei uns, Vater", stammelte sie, als sie wieder reden konnte. „Wir wollen so glücklich sein, wir alle zusammen."

Endlich konnte auch Le Her den Vater umarmen. François Le Her, der Schwiegersohn. Er hatte sich kaum verändert, so fand der Alte, seit er damals im Prozeß Seznec als Hauptentlastungszeuge aufgetreten war. Immer noch war er feist und betriebsam, obwohl nun auch schon über fünfzig. Er war nicht fürs Sentimentale. „Nur keine Rührung aufkommen lassen", schwadronierte er, rieb sich die fetten Hände und klopfte dem viel größeren Schwiegervater auf den Rücken. Er übernahm von einem der Zöllner die Basttasche, die in fremdartigen Mustern geflochten war. „Ist das dein ganzes Gepäck?" Und, mit einem Blick auf den schäbigen Anzug des Alten und seinen verblichenen Basthut: „Sehr schick haben sie dich nicht ausstaffiert." Er griff dem Zögernden unter den Arm: „Na, komm schon. Ich habe den Wagen drüben stehen."

Sie fuhren durch das strahlende Land. Eingeklemmt zwischen Tochter und Enkelin hockte der Alte im Führersitz des Lastwagens und ließ ihr Geplauder über sich rieseln. Er spürte die nahe Wärme ihrer Körper, tastete immer wieder nach ihren Händen und umklammerte schließlich die Finger der kleinen Francette, als könnten sie ihm wie Vögel davonfliegen. Seine Tochter Jeanne redete ununterbrochen: „Du wirst staunen, Papa, wie groß unser Jean-Claude schon ist. Er wär' so gerne mitgekommen. Doch einer mußte ja auf die beiden Kleinen achtgeben. Der Bernard ist so lebhaft. Er gleicht dir, Papa. Und Mut hat er auch. Neulich wollte er schon radfahren, der Knirps." Mutter und Tochter brachen in Gelächter aus. Und Großvater Seznec mühte sich vergeblich herauszufinden, wann er zuletzt eine Frau hatte lachen hören. Überhaupt — Lachen. Noch tat ihm selber das Gesicht weh, wenn er lachen wollte. Es war, als seien ihm die Mundwinkel eingefroren. Er würde es lernen müssen, neu lernen, wie so vieles, was zur Freiheit gehörte.

Kurz vor Rennes hielt der alte Mann den Schwiegersohn am Ärmel fest: „Du, fahr erst nach Saint Quen. Ich muß hin. Zu allererst. Ich hab' ein Gelübde getan."

„Was?" Le Her verstand ihn nicht gleich. „Wieso willst du denn —?"

Seine Frau unterbrach ihn: „Mutters Grab. Du weißt doch." Und sie streichelte des Vaters Hände.

„Quatsch", sagte Le Her und machte keine Miene, den Kurs zu ändern. „Ich kann doch jetzt nicht bis halbwegs Paris 'runter. Das liegt mir zu sehr aus dem Weg. Wir müssen heim. Es warten 'ne Menge Leute dort."

Das Gesicht des Alten verzerrte sich. Angstvoll umklammerte die Tochter seinen Arm. Als Kind hatte sie des Vaters Jähzorn gefürchtet. Aber der Ex-Sträfling hatte in zwanzig Jahren Bagno parieren gelernt. Er beugte den Nacken und murmelte: „Ja ja, wenn es nicht geht —."

„Na, also wirklich, Schwiegervater, das mußt du einsehen. Mit dem großen Wagen und bei der Hitze ..."

Die Tochter legte ihren Arm um des Vaters Schulter und schmeichelte: „Andermal, Papa. Wir müssen wirklich heim. Die Kinder warten. Denis ist ja noch ganz winzig. Den wirst du lieben. Ein zu drolliges Kerlchen."

„Er kann schon Opa sagen", rief Francette dazwischen. „Ich hab's ihm beigebracht."

Fahrt durch Triumphbogen

Sie rollten weiter in Richtung Westen, hinein in die granitne Bretagne. Und allerorten fuhren sie durch Triumphbogen aus Holz und Blumen. Die Straßen entlang reihten sich junge Birken, lose in die Erde gesteckt. Seznec überkam es wie ein Traum. So schön hatte er sich den Empfang daheim nicht vorgestellt. Er wies auf einen Bogen aus Rosen und Jasmin: „Und das alles für mich?"

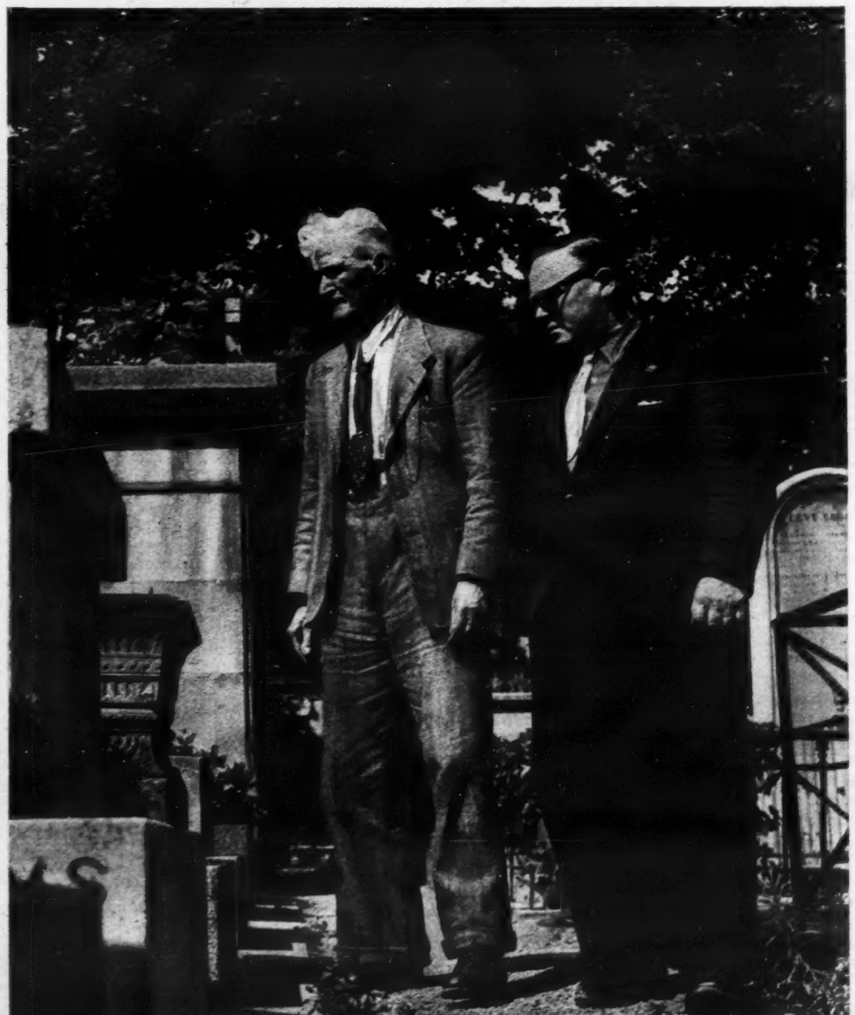
„Nee", entgegnete grinsend der Schwiegersohn. „So doll ist's nun doch nicht. Du hast wohl ganz die große Troménie vergessen."

„Ach herrjeh, wahrhaftig", rief der Alte aus und wurde mit einemmal lebhaft. Die Troménie, das Fest der heiligen Anna, Sankt Anna von Auray, der zu Ehren die fromme Bretagne seit Jahrhunderten in jedem sechsten Jahr zur großen Bittprozession rüstet. Wie oft war er selber früher mitgezogen, nach Auray, die Kerze in der arbeitsharten Hand, betend und singend und, wenn der Abend dunkelte, mit zahllosen Betern um das Freudenfeuer geschart, das der Bischof von Finistère mit einer Fackel entzündete. Nein, die Bogen und Blumen kamen Sankt Anna zu und nicht ihm. Doch er nahm sie als gutes Zeichen.

Kaum hielten sie vor dem Gasthaus an der Straße, da umdrängten schon Einheimische den Wagen: „Ah, Monsieur Seznec. Wir wissen alles aus der Zeitung. Willkommen daheim. Schön, daß Sie wieder da sind." Und immer wieder: „Wir glauben an Ihre Unschuld. Wir halten zu Ihnen, wenn's erst soweit ist."

Viele Hände mußte der Alte drücken, er, der im Bagno das Händeschütteln verlernt hatte. Er hielt auch bloß seine Finger hin und überließ es den anderen, was sie damit machen wollten. Wieder und wieder sagte er: „Meine Freunde, meine lieben Freunde", und hatte dabei ein Gefühl, als sei dies alles gar nicht wahr und geschehe einem anderen, Fremden, während der richtige Seznec, der Angeklagte Guillaume Seznec, noch im Schwurgerichtssaal von Quimper auf der Anklagebank saß. Vor

Fortsetzung auf Seite 21



***Ergriffen steht Seznec** mit seinem Schwiegersohn Le Her am Grabstein der Familie Quémeneur. Der verschwundene Pierre ruht aber nicht darunter, denn seine Leiche wurde bisher nicht gefunden*

***Seine Heimkehr** rief Seznec die schrecklichste Stunde seines Lebens zurück: als er im Schwurgerichtssaal von Quimper zu lebenslänglicher Deportation nach Cayenne verurteilt wurde — wegen angeblicher Ermordung seines Freundes Pierre Quéneneur*

„Deshalb ziehe ich die TEXAS vor...“

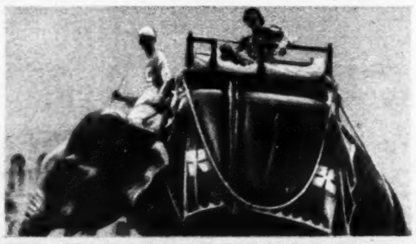
sagt Vendla Freifrau von der BRUGGEN

Als Forschungsreisende und Journalistin hat Vendla Baronin v. d. Brüggen - passionierte Jägerin und Reiterin - Amerika, Afrika, Indien und Ceylon bereist. Unter ihrem Autorennamen Vendla von Langenn erschienen:

„Lolomai“
(1938)
„Weiße Frau am Lagerfeuer“
(1938)
„Bettler, Heilige und Maharajas“
(1949)

„Ich glaube, es gibt wohl kaum eine Zigarettenmarke auf der Welt, die ich nicht geraucht habe“, sagt die schlanke, hochgewachsene Frau, deren mondäner Erscheinung man die Strapazen von Busch und Dschungel kaum zutrauen würde. „Von den rauhesten ›Stinkern‹, die mir am Lagerfeuer angeboten wurden, bis zu erlesenen Spezialanfertigungen für die Fürstenhöfe indischer Nabobs und Maharajas. Eines habe ich dabei festgestellt, jedes Klima verlangt seine eigene, ganz besondere Mischung. **Deshalb ziehe ich in Europa die Texas vor – sie ist würzig, anregend, in ihrer Mischung speziell unserem europäischen Klima angepasst – und dementsprechend leicht bekömmlich.“**

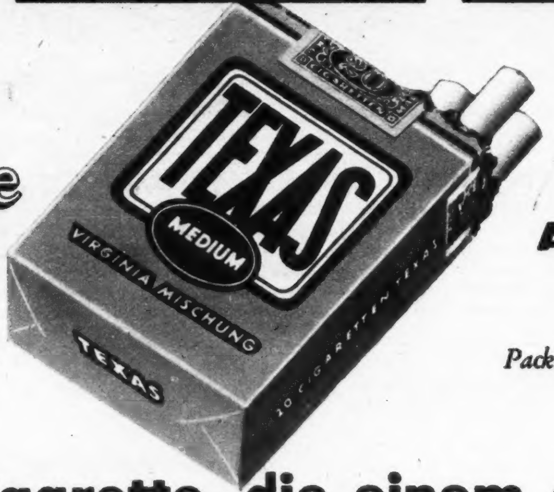
Mit Buschnegern im Kraal



Aus der Maharaja-Perspektive

Ehrenmitglied der Hopi-Indianer

Duft und Süsse Virginia's



ORIGINAL AMERICAN BLEND

Packungen zu 5, 10 und 20 Stück.

» Texas – eine Zigarette, die einem etwas sagt «

W 01020

Westmonsun

EINE ERZÄHLUNG VON ROBERT PILCHOWSKI

Ich lernte ihn auf der Insel Timor kennen. Er hieß Molenaar und residierte dort als Vertreter der holländisch-indischen Regierung über einen Distrikt, der einige hundert Kampongs umfaßte. Er vertrieb sich die Zeit mit Jagen und Lesen, denn die Regierungsgeschäfte wickelten sich, da die Timoresen ein intelligentes und arbeitswilliges Volk sind, von selbst ab.

Die Umstände, unter denen ich ihn kennenlernte, waren so ungewöhnlich, daß ich sie hier niederschreiben will, wenngleich sie mit der eigentlichen Geschichte nichts zu tun haben.

Ich reiste damals im Auftrag einer amerikanischen Gesellschaft, und meine Aufgabe bestand in der Durchforschung der kleinen Sunda-Inseln und der Molukken nach einem gewissen Mineral, das meine Leute zur Herstellung eines Industrieartikels brauchten. Nach meiner Landung in Kupang war ich mit einem alten gemieteten Ford in das Landinnere gefahren, um diesen Molenaar aufzusuchen, von dem man mir erzählte, daß er mehr über das Land und seine Bewohner wisse, als das gesamte niederländisch-indische Kolonialarchiv. Auf einer ausgezeichneten Straße gelangten wir zu dem Kampong Sarebuk. Mein chinesischer Chauffeur zeigte auf einen Palmenhain, weigerte sich aber, seinen Wagen zu verlassen. „Sie können den Weg nicht verfehlen. Es ist das Haus ohne Schatten."

Nur widerwillig verließ ich den Wagen, denn die Hitze war unerträglich. Langsam schlenderte ich auf den Kampong zu. Es war Mittagszeit, doch ich konnte keine Menschenseele entdecken. Die Türen der Bambushäuschen waren geschlossen, und nur der aus einigen Luken träge emporsteigende Rauch ließ darauf schließen, daß der Kampong bewohnt war. Unschlüssig blieb ich stehen. Dann fing ich an zu rufen. Es öffnete sich eine der Türen, und ein alter Timorese sah mich fragend an. „Ich suche das Haus ohne Schatten", rief ich ihm zu. Er zeigte auf eine Hecke von Pisangbäumen, hinter der sich eine Reihe hoher Königspalmen erhob. Dann drehte er sich um und ging wieder in das Haus. Ärgerlich schlenderte ich in der angewiesenen Richtung weiter. Hier konnte sich ein Haus ohne Schatten von der Hölle nur durch seine Bewohner unterscheiden, und selbst das erschien mir jetzt zweifelhaft.

Nachdem ich die Hecke von Bananenstauden durchbrochen hatte, eröffnete sich mir zwischen den hohen Stämmen der Palmen ein Anblick, der meine Befürchtungen noch übertraf. Inmitten der Sonnenglut lag auf einem kleinen Plateau ein im Barackenstil aufgeführtes Gebäude. Wasig zitterte die heiße Luft über dem mit Wellblech gedeckten Dach. Kein Baum, kein Strauch unterbrachen dieses höllische Inferno mit belebendem Grün, denn im Umkreis von hundert Metern war das Land sorgfältig von jedem Gewächs gesäubert. Wie ein Geschwür lag dieser kochend dampfende Erdfleck inmitten der fruchtbaren, nur von einigen Palmenhainen durchzogenen Reisfelder.

Ich beschloß umzukehren. Lieber verzichtete ich auf einige gute Ratschläge, als daß ich dieses Gebäude betrat. Gleichzeitig aber peinigte mich ein unerträglicher Durst, so daß meine Begierde nach einem Trunk zuletzt die Oberhand gewann. Ich löste mich aus dem Schatten der Palmen und ging auf das Haus zu. Die sonst üblichen Nebengebäude, in denen die Dienerschaft zu wohnen pflegte, konnte ich nirgends entdecken, so daß ich dem schmalen Pfade folgte, der zu einem verandaartigen Vorbau führte.

Aufatmend klopfte ich an die Tür, denn ein Trunk und ein Bad erschienen mir geringer Lohn für meine Selbstüberwindung. Da sich niemand meldete, trat ich ein. Mehrfaches Rufen blieb unbeantwortet, so daß ich mich kurz entschlossen auf die Suche nach dem Hausherrn machte. Zunächst klopfte ich an verschiedene Türen, die wie in einem Hotel an dem schmalen Gang lagen, der das Haus genau in der Mitte durchschnitt. Dann erhob ich nochmals meine Stimme. Niemand antwortete. Der Durst quälte mich, und ich beschloß, mir selbst zu helfen. Ich öffnete die letzte Tür. Anscheinend war es das Schlafzimmer Molenaars, in das ich geraten war. Ein breites, mit einem Moskitonetz umspanntes Bett, ein großer Schrank und zwei Stühle waren die ganze Einrichtung. In Wellen schlug mir die Hitze entgegen, und unwillkürlich hielt ich meinen Atem an. Einen Ventilator konnte ich nicht entdecken.

Ich wollte etwas trinken, und wenn ich das ganze Haus durchwühlen müßte. Ich öffnete die nächste Tür. Ein Eßraum mit dem viereckigen Tisch und sechs Stühlen, einer altmodischen Kredenz und dem auf einem Hocker stehenden

ALADIN GING EIN LICHT AUF *als die kleine rothaarige Fee Babs (Evelyn Keyes) aus der Wunderlampe kletterte und sich ihm dienstverpflichtete. In „Tausendundeiner Nacht", dem neuen Farbfilm der Columbia AG, verliebt Babs sich außerdem in Aladin, muß ihm aber helfen, seine Prinzessin zu erringen, weil sie als Wunschfee an den Zauber der Lampe gebunden ist. Als er nach vielen Verwirrungen, die Babs aus Eifersucht angerichtet hat, am Ziel seiner Wünsche ist, schenkt er ihr die Wunderlampe. Sie zaubert sich eine Zweitausfertigung ihres geliebten Aladin herbei und löst so alle Konflikte ihres Feenherzens* FOTO: COLUMBIA

Wasserfilter. Enttäuscht stellte ich fest, daß der Filter leer war. Auch in der Kredenz konnte ich nichts Trinkbares finden. Dann kam ein Arbeitszimmer, in dem drei verschlissene Ledersessel, ein breiter Schreibtisch und eine schiefe Stehlampe standen. Besonders fiel mir ein aus rohen Quadern gefügter Kamin auf. Alles war peinlich sauber, doch konnte ich nirgends Spuren entdecken, die auf die Anwesenheit eines Menschen schließen ließen. Es war die trostlose Atmosphäre eines Hauses, wie ich sie unzählige Male in den Tropen bei einsam lebenden Männern gefunden hatte. Zweckmäßig, aber ohne den Schein einer Freude.

Ich wandte mich nach der anderen Seite des Ganges. Irgendwo mußte der Mann seine Getränke stehen haben. Wieder öffnete ich eine Tür und blieb überrascht stehen. Ich konnte kaum fassen, daß ich mich immer noch unter demselben Dach befand, denn dieses Bild unterschied sich so wohltuend von dem meiner bisherigen Entdeckungen, daß ich einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken konnte. Ein an der Decke befindlicher Ventilator fächelte mir einen angenehmen Luftzug entgegen. Das durch grüne Fensterblenden gemilderte Licht floß in breiter Bahn über farbenprächtige chinesische Seidenteppiche. In der einen Ecke standen ein niedriger, mit kostbaren Hölzern ausgelegter Tisch sowie drei bequeme Sessel. An den Wänden waren gefüllte Bücherregale, unterbrochen durch alte, mit herrlichen Seidenstickereien bedeckte chinesische Holztruhen. Erst zuletzt entdeckte ich hinter der Sitzecke eine kleine Hausbar. Ich zog die Tür hinter mir zu und stellte mit Genugtuung fest, daß diese Bar alles enthielt, was ich gesucht hatte. In einem Silberbecher mischte ich mir einen Whisky-Soda. Dann setzte ich mich in einen der Sessel und zündete mir eine Zigarette an. Jetzt hatte ich keine Eile, denn ich war sicher, daß der Hausherr bald auftauchen werde. Er mußte ein seltsamer Kauz sein, zweiseitig wie dieses Haus. Der Ventilator umsummte meine mittagsträgen Gedanken. Draußen im Kampong bearbeitete jemand einen Tong-Tong. Ich fühlte mich seltsam müde und zufrieden, als wäre ich nach einer langen Wanderung endlich heimgekehrt.

Ich schrak auf und blickte empor. Vor mir stand ein Europäer. Es mußte Molenaar sein. Verwirrt stand ich auf. Er streckte mir lächelnd seine Hand entgegen und stellte sich vor. Er war einen halben Kopf größer als ich und sah ungewöhnlich gut aus. Ein Kopf, der besser zu einem Charakterschauspieler gepaßt hätte als zu einem holländischen Regierungsbeamten in irgendeinem gottverlassenen Distrikt in der Südsee. Dennoch konnte ich mich eines gewissen Unbehagens nicht erwehren. Erst später wurde mir klar, daß es seine Augen waren, deren stetig wechselnder Ausdruck mich beunruhigte. Erloschen und traurig hingen sie an meinem Gesicht, um im nächsten Augenblick wild auffunkelnd ein Wort oder eine Bewegung von mir aufzufangen. Es war, als ob sie immer darauf warteten, sich aus einer endlos einsamen Wüste hinüberzuretten in eine mit Leben gefüllte Welt.

Als ich mich entschuldigen wollte, weil ich eingeschlafen war, schnitt er mir mit einer Geste das Wort ab. Dann drückte er mich wieder in den Sessel und nahm mir gegenüber Platz. Während ich ihn bat, mir bei meiner Aufgabe mit seinem Rat behilflich zu sein, öffnete sich die Tür, und es erschien eine junge Balinesin. Unbefangen begrüßte sie mich auf Malaiisch und reichte mir ihre Hand. Noch heute in der Erinnerung ist sie für mich der Inbegriff jener zartlieblichen Schönheit, die man nur in Ostasien findet. Sie war wie eine zum Menschen gewordene fremdartige Blume, die man nicht anzufassen wagt, weil sie sonst auseinanderfallen könnte. Molenaar gab ihr einige Aufträge, die sich auf das Mittagessen bezogen. Dann wandte er sich wieder mir zu, und im Verlauf des Gespräches erfuhr ich alles, was mir wünschenswert erschien.

Als ich mich erhob, um mich zu verabschieden, bat er mich, noch einige Tage sein Gast zu sein. „Ich bin sehr allein", sagte er zum Schluß, und wieder trat jener verlorene traurige Ausdruck in seine Augen, der mich derartig ergriff, daß ich meine Pläne über den Haufen warf.

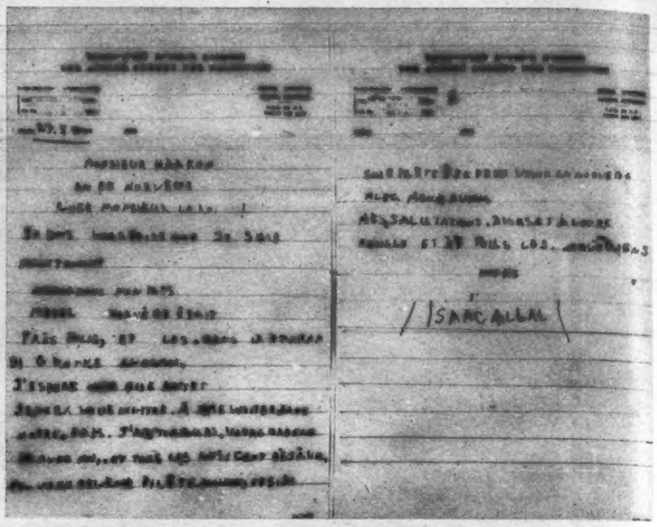
Der Chauffeur wurde benachrichtigt, entlohnt und kehrte ohne mich nach Kupang zurück. Meinen Einwand, daß ich mein gesamtes Gepäck in Kupang gelassen habe, ließ er nicht gelten. „Ich habe alles, was Sie brauchen, Wäsche, Kleidung und Zahnbürste. Wenn Sie Wert darauf legen, so können Sie sogar eine kleine Schlafgenossin haben."

Ich blieb einige Tage bei ihm. Einige Male ging ich mit ihm auf Jagd, meistens aber saßen wir in jenem Raum, in dem ich seine Bekanntschaft gemacht hatte. Ich schlief in einem der Zimmer, die auf derselben Seite des Ganges lagen. Sie unterschieden sich völlig von den trostlosen Räumen, die ich zuerst gesehen hatte. Geschmackvoll, ja sogar kostbar eingerichtet, hätten es genau so gut die Wohnräume eines kultivierten europäischen Landhauses sein können. Unter der Hitze litt ich nur, wenn ich die andere Seite des Hauses betrat, deren Geheimnis mir erst durch seine Geschichte aufgedeckt wurde. Während diese Seite mit Wellblech abgedeckt war, bestand die andere Hälfte des Daches aus Ziegeln, und auf der dem Kampong abgewandten Seite entdeckte ich einen herrlich angelegten, mit Sträuchern bestandenen Garten. Dort befand sich auch ein kleines Bungalow, in dem die Dienerschaft wohnte. Atima, seine kleine Balinesin, umsorgte uns mit rührender Aufmerksamkeit. Manchmal saß sie zu unseren Füßen und sang kleine Vogellieder, die sie auf einem Saiteninstrument begleitete.

Mein Gastgeber selbst trank nicht. „Ich habe dem Alkohol abgeschworen", sagte er, „ich hoffe aber, daß Sie sich dadurch nicht vom Trinken abhalten lassen." Er hatte ausgezeichneten Whisky, und oft genug befeuerte ich meine Zunge, wenn ich ihm von der sogenannten zivilisierten Welt erzählte. Hungrig hing er dann an meinen Lippen, und seine Fragen bewiesen mir, wie sehr ihn das alles beschäftigte. Als

(Fortsetzung auf Seite 18)

N 09
IR
SVO VIRGINIÆ PRO CONSILIO
WAPPEN DER VIRGINIA
COMPANY ANNO 1·6·0·7
INTERNATIONALE
PEER
EXTRAKLASSE
KING SIZE



LIEBER HERR KÖNIG *beginnt Isaac Allal, der einzig Überlebende des Flugzeugunglücks bei Oslo im November 1949, seinen Brief an den König Haakon von Norwegen. Dann erzählt er ihm in fehlerhaftem Französisch, daß er in seiner Heimat Israel gut angekommen sei und sich bei allen Norwegern nochmals herzlich für die liebevolle Pflege bedanke. „Ich möchte Pilot werden", fährt er fort. „Wenn ich es erst bin, komme ich mit meinem Flugzeug nach Norwegen. Meine Grüße an Sie, an Ihre Familie und an alle Norweger. Ihr Isaac Allal." Man sieht, die Jungen in Israel sind wie die Jungen überall. Ein Flugzeugunglück kann sie in ihrer Berufswahl nicht erschüttern* FOTOS: DPA

ich ihn aber fragte, warum er nicht nach Europa zurückkehre, wehrte er erschrocken ab. „Ich passe dort nicht mehr hin. Ich würde es dort nicht mehr aushalten. Es ist alles zu aufdringlich."

Am vierten Abend erzählte er mir seine Geschichte. Auf meinen Fahrten hatte ich Gelegenheit genug gehabt, einsame Männer kennenzulernen, und ich wußte, daß man schweigen mußte, um sie gesprächig zu machen. So hatte ich denn auch mit keinem Wort das Haus und seine seltsame Einrichtung erwähnt, vielmehr getan, als ob mir das alles selbstverständlich erschienen sei.

„Wundern Sie sich nicht über diesen verrückten Kasten?" fragte er mich.

„Gott, das ist Geschmacksache. Vielleicht wollen Sie sich immer vor Augen halten, wie es schlimmstenfalls sein könnte. So eine Art Medizin gegen die Eintönigkeit."

Er lachte. „Nein, ganz so ist es nicht, wenngleich es stimmt, daß wir nur leben können, wenn wir uns immer wieder etwas vormachen. Das da", er zeigte auf die andere Seite, „ist das Milieu, in dem ich vor zehn Jahren beinah verrückt geworden bin." Er blickte gedankenverloren vor sich hin. „Ich war wohl schon verrückt, sonst hätte ich mir ja nicht diesen Kasten gebaut."

Ich schwieg und wartete. Dann begann er zu erzählen.

•

Es war mein zweiter Job auf Java. Die Pflanzung hieß Gunung Gadjah, der Elefantenberg. Sie lag zweitausend Meter hoch inmitten der Berge. Tee und Chincona. Die Direktion wollte mir einen Gefallen tun, denn es war für mich eine Auszeichnung, daß ich nach fünfjährigem Dienst bereits eine Managerstelle erhielt. Mein Vorgänger hatte sich das Leben genommen, ein älterer Mann, der fünfzehn Jahre auf Gunung Gadjah gesessen hatte. Seine zwei Assistenten waren Chinesen, faule Gesellen, die nur ihrem Bauch lebten und so fett waren, daß sie sich kaum vorwärtsbewegen konnten. Aber das alles erfuhr ich erst später. Zunächst freute ich mich, daß ich meinen ersten Managerposten erhalten hatte.

Ich erinnere mich noch genau des Tages meiner Ankunft. Es war zur Zeit des Ostmonsuns, ein strahlender Sonnentag. Die zwei Chinesen erwarteten mich vor meinem Bungalow. Ich kann mir dessen Beschreibung ersparen. Es ähnelte diesem Haus wie ein Ei dem anderen, nur daß es kleiner war. Seine Einrichtung habe ich mit nach Timor geschleppt. Sie steht jetzt auf der anderen Seite und wird Ihnen nicht besonders einladend vorgekommen sein. Es war ein altes Haus und bestand aus um Balken gezogenem Bambusgeflecht, das man kurzerhand mit Wellblech überdacht hatte. Umstanden von hohen, dunkelgrünen Tjamaras, machte es einen düsteren Eindruck, der nur durch den im Sonnenlicht strahlenden Garten gemildert wurde. Als ich es betrat, erfaßte mich ein beklemmendes Gefühl. Es war, als ob eine naßkalte Hand nach mir gegriffen hätte, und unwillkürlich öffnete ich sämtliche Fenster, als müßte ich einem Gespenst den Weg nach draußen öffnen.

Ich hielt mich nicht auf, sondern begab mich mit meinen beiden Assistenten zu der Teefabrik, einem alten Kasten, dessen Einrichtungen völlig unzureichend waren. Die Turbine leckte, so daß man schon seit Wochen mit einer vorsintflutlichen Dampfmaschine arbeiten mußte. Ein Bericht an die Direktion war nicht erfolgt. Die Kulis lungerten herum und bequemten sich nur widerwillig, mir aus dem Wege zu gehen. Ich bemerkte sofort, daß sie keinerlei Respekt vor den Chinesen hatten, denn sie grinsten sie an und warfen sich gegenseitig Blicke zu, die deutlich ihre Verachtung ausdrückten. Überall lag Tee herum, und die geringe Ernte, die gerade von einigen Pflückfrauen eingebracht wurde, mußte sich eine derartig nachlässige Behandlung gefallen lassen, daß ich mich nicht enthalten konnte, den Aufseher zurechtzuweisen. Obgleich er mir eine freche Antwort gab, schwieg ich, denn ich hatte mir vorgenommen, nicht durchzugreifen, bevor ich mir nicht ein genaues Bild über die tatsächliche Lage gemacht hatte.

Anschließend begaben wir uns in das Büro. Seit Tagen waren keine Eintragungen mehr gemacht worden, und als ich meine beiden Fettwänste zur Rede stellte, erklärten sie mir, daß sie alles im Kopf hätten. Die Probe fiel jämmerlich aus; sie selbst aber waren davon überzeugt, glänzend abgeschnitten zu haben. Ich entließ sie, nachdem ich mit ihnen eine Verabredung für den kommenden Tag getroffen hatte.

Auf meinem Rückweg zum Bungalow bemerkte ich überall dieselbe respektlose, freche Art, die mir schon an den Fabrikarbeitern aufgefallen war. Die Leute begrüßten mich nicht, sondern starrten mir höhnisch ins Gesicht, als wollten sie mir gleich am ersten Tag ihre Selbständigkeit deutlich machen. Mir wurde klar, daß ich keinen leichten Stand haben würde, doch war ich stolz, daß die Direktion gerade mich hier zum Manager gemacht hatte.

Vor dem Bungalow begrüßten mich mein Boy sowie meine kleine Haushälterin, die mir in einem Autobus gefolgt waren. Beide waren seit über zwei Jahren in meinen Diensten. Ahmad, ein Sundanese, war ein lustiger Bursche, der trotz der vielen Dummheiten, die er im Kopf hatte, sehr gewissenhaft seine Arbeit tat.

Siti, eine siebzehnjährige Javanerin, war sich ihrer Stellung bewußt. Ihr Vater hatte sie mir zugeführt, und ich hatte ihm dafür einen größeren Betrag zur Abtragung seiner Schulden gegeben. Sie glich Atima aufs Haar, nur daß sie fröhlicher war, denn ihr Lachen konnte man den ganzen Tag hören. Sie brauchte keine andern Menschen, um sich zu freuen. Sie schwatzte mit meinem Papagei oder mit meinen Hunden, sie unterhielt sich ernsthaft mit einer Katze und begleitete deren behagliches Schnurren mit Lauten, die sie nur Tieren abgelauscht haben konnte. Dann hörte ich sie wieder im Garten, wo sie den Vögeln Gesangunterricht erteilte. Dabei bewahrte sie aber immer ihre Würde, wenn sie mit einem Fremden zusammentraf, und die Arbeiter behandelte sie, als ob sie die Frau des weißen Tuwans wäre. Sie mußten vor ihr niederhocken und durften nicht reden, bevor sie nicht das Wort an sie richtete.

Siti führte mich in das Haus. Sie hatte mein Gepäck bereits ausgepackt, und überall sah ich Spuren ihrer kleinen Hände, die es verstanden, den nüchternsten Raum mit unscheinbaren Kleinigkeiten auszuschmücken. Auf dem Tisch stand ein Krug mit Blumen, einige Sarongs belebten die graubraunen Bambuswände, und meine Bücher, die sie als meinen ganz besonderen Schatz sorgsam hegte, hatte sie in ein Regal gestellt.

Erst abends, als sie neben mir saß, kam sie auf das Haus zu sprechen. „Es ist kein gutes Haus", sagte sie. „Ich spüre den bösen Geist, der hier wohnt. Außerdem ist es überall feucht. Die Wände schimmeln, das Holz fault. Vielleicht müßte man die Bäume abhacken, damit es mehr Sonne bekommt."

„Die Tjamaras sind schön", erwiderte ich. „Wir werden einen Kamin bauen."

Sie sah mich erstaunt an. Nachdem ich ihr erklärt hatte, was ein Kamin sei, lachte sie. „Herrlich. Ja, wir wollen einen großen Kamin bauen. Es ist kalt hier. Der Kamin wird uns warm machen. Er soll unsere Sonne sein, wenn es dunkel wird."

Dann rügte sie die Kulis. „Sie benehmen sich wie Krokodile, Herr! Morgen mußt du deine Reitpeitsche mitnehmen. Wenn das nichts hilft, so brennen wir ihnen die Augen aus. Ahmad hat mir erzählt, daß sie an deinem Haus vorübergehen, ohne den Hut abzunehmen. Nimm dein Gewehr und schieße sie tot. Dann werden sie es schon lernen, sich so zu benehmen, wie es sich gehört."

Ich lachte. „Es gibt auch andere Wege. Warte ab! In einem Monat sieht schon alles ganz anders aus."

„Du bist zu gut", sagte sie. „Ihr Weißen denkt immer, daß zwischen einem Radjah und einem Kuli kein Unterschied sei. Allah ist groß. Er hat gewußt, warum er den Kuli zum Kuli und den Radjah zum Radjah gemacht hat, und warum er dem Radjah die Peitsche, dem Kuli aber den krummen Rücken gab. Sieh dich doch um. Warum frißt der Tiger den Hund und der Hund die Hühner? Sie freuen sich ihrer Stärke und fragen nicht nach Gesetz und Verordnung. Sie leben ihrer von Allah gewollten Bestimmung." Sie war erregt, und ihre Augen funkelten.

VATIKANBESUCH UND LIEBESGESCHICHTE
wußte die französische Filmschauspielerin Danielle Darrieux während ihres Aufenthalts in Rom geschickt zu vereinigen. Als wenig fromme Luise von Sachsen in dem Toselli-Film der italienischen Lux-Film-Gesellschaft „Liebesgeschichte", vergißt sie nicht, was sie ihrem Privatgewissen schuldig ist und betont ausdrücklich, daß sie auch als fromme Pilgerin in Rom weilt FOTOS: DPA

alltags-berichte
BOSCH
DREIKLANGSIGNALE
warnen lautstark und durchdringend!
BOSCH
ZÜNDSPULEN
geben jedem Motor kräftigen Zündstrom, also volle Leistung.
BOSCH
SCHLUSSLEUCHTEN
sichern die Rückseite Ihres Wagens so, wie es die gesetzlichen Vorschriften fordern.
Sie fahren mit
BOSCH-BREITSTRAHLER
auch auf kurvenreicher Strecke oder bei Nebel sicher und flott. Durch vorzügliche Bodenausleuchtung vor Ihrem Fahrzeug und breit nach den Seiten, verbessert er die Sicht vortrefflich.
BOSCH IST POPULÄR
Im internationalen Wettbewerb können sich nur modern ausgerüstete Firmen durchsetzen. In der Reihenfertigung und im allgemeinen Maschinenbau bewähren sich die leistungsfähigen und robusten BOSCH-Hochfrequenz-Elektrowerkzeuge immer mehr. Sie lassen sich sowohl freihändig, als auch eingespannt - zur Erweiterung des Arbeitsbereiches von Werkzeug-Maschinen - benützen.
Modernisieren Sie Ihren Betrieb durch
BOSCH
HOCHFREQUENZ-ELEKTROWERKZEUGE
ROBERT BOSCH GMBH STUTTGART
BOSCH
ein Name dem ich blind vertraue!
Ein besseres Urteil über die elektrische BOSCH-Ausrüstung gibt es wohl nicht! Es entspringt der jahrelangen guten Erfahrung, die der Auto-Fahrer mit BOSCH-Anlasser, -Batterien, -Kerzen und allem wichtigen Zubehör gemacht hat; Erfahrungen, die den Namen BOSCH so populär machen, daß man ihm blind vertraut und immer wieder sagen wird:
Man fährt gut mit BOSCH
BOSCH-Dienste, die vorbildlichen Helfer u. der kostenlose BOSCH-Batterie-Prüfdienst stehen an allen wichtigen Plätzen zu Ihrer Verfügung.
BOSCH
ZÜNDKERZEN
millionenfach bewährt in Rennen und im Alltagsgebrauch!
BOSCH
BATTERIEN
Die zuverlässigen, altbewährten Stromspeicher sind leistungsstark und unempfindlich. Auf sie ist immer Verlaß! BOSCH-Batterien sichern raschen Start und flotte Fahrt.
Weitere
BOSCH-ERZEUGNISSE
Glühkerzen
Lichtmaschinen
Wischer
Wagenheizer
Bremsen
MP-Kondensatoren
Kühlschränke
Elektro-Hämmer
Universal-Elektro-Werkzeuge

Ich beruhigte sie. Es war nicht das erstemal, daß sie mich wegen meiner ihr unverständlich erscheinenden Milde zur Rede stellte.

Gleich am nächsten Tage sandte ich ihr zwei Kulis, die Quadern in einem nahen Steinbruch schlugen und den Kamin bauten. Ich ahnte damals noch nicht, daß dies die einzige vernünftige Anordnung war, die ich auf Gunung Gadjah treffen sollte.

Die Chinesen warf ich nach drei Tagen hinaus. Sie klagten und jammerten wie zwei alte Weiber. Sie wußten wohl, daß sie nie mehr in ihrem Leben so leicht ihr Brot verdienen würden. Dann ließ ich mir den Hauptmandur kommen. „Er hat den falschen Blick", sagte mir Siti, nachdem er wieder gegangen war, und ich sollte noch oft an ihre Worte denken. Zunächst war er bescheiden und höflich. Aufmerksam folgte er meinen Worten, und dienstfertig schrieb er sich meine Befehle auf. Er hätte sie unmöglich im Kopf behalten können. Es gab nichts, was nicht eine Änderung erfahren mußte. Dann kam ich auf das Benehmen der Kulis zu sprechen.

„Dem früheren Herrn war es gleichgültig", erwiderte er mir.

Ich sagte ihm, daß ich derartige Rüpeleien nicht hinnehmen würde.

„Es ist schwer, auf Gunung Gadjah Arbeiter zu halten. Sie laufen meistens schon nach wenigen Tagen fort."

Auf meine Frage, warum sie sich hier nicht wohlfühlten, meinte er, daß es zu kalt sei, zu kalt und zu naß. „Wenn der Westmonsun kommt, so wird es der Herr verstehen." Er blickte aus dem Fenster. „Wir haben Glück in diesem Jahr, eigentlich müßte er schon hier sein."

„Unmöglich", erwiderte ich. „Wir haben jetzt Ende Juli. Vor Oktober ist nicht daran zu denken."

„Im vorigen Jahr hatten wir vierzehn regenfreie Tage."

Ich glaubte ihm nicht und beschloß, mir in der Fabrik die Regentabelle geben zu lassen. Doch konnte ich mich schon am nächsten Tage davon überzeugen, daß er die Wahrheit gesprochen hatte. Ich erhielt einen Brief von der Direktion aus Batavia. In ihm stand alles, was mir die unmöglichen Zustände auf der Pflanzung erklärte:

„Gunung Gadjah ist unser Sorgenkind. Da wir Sie als einen ausgezeichneten Arbeiter kennengelernt haben, fiel nach Freiwerden des Managerpostens die Wahl auf Sie. Dort können Sie Ihr Meisterstück vollbringen." Und dann folgte eine nicht endende Aufzählung der Mißstände, unter denen mich die jährliche Durchschnittsmenge an Regen am meisten erschreckte. Obwohl Tee und auch der Chinconabaum die Feuchtigkeit lieben, so mußte sich dieses klimatische Phänomen dennoch negativ auf ihre Entwicklung auswirken. Der Brief endete folgendermaßen: „Ihr Vorgänger hat sich das Leben genommen, weil er zuviel trank. Vielleicht hat es an den klimatischen Verhältnissen gelegen. Wir wissen es nicht. Doch erscheint es uns geboten, Ihnen diese Tatsache aufzudecken, damit Sie gewarnt sind. Sollten Sie sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlen, so bitten wir Sie, uns rechtzeitig zu benachrichtigen. Wir werden Ihrem Wunsche um Versetzung vollstes Verständnis entgegenbringen."

Unwillkürlich biß ich meine Zähne aufeinander. Diese verfluchte Pflanzung sollte mich nicht unterkriegen, und wenn ich dem Himmel die Fehde ansagen mußte.

Ich war damals achtundzwanzig Jahre alt und hatte keinen anderen Ehrgeiz, als weiterzukommen. Tee- und Chinconapreise standen gut, so daß ich im Falle günstiger Ernten mit hohen Tantiemen zu rechnen hatte. Also ans Werk!

Zunächst schaffte ich in der Fabrik Ordnung, und da ich verschiedene Spezialarbeiter entlassen mußte, kostete es mich viel Arbeit und Zeit, neue Leute anzulernen. Dennoch kam ich nicht weiter. Es war, als ob sich alles gegen mich verschworen hätte. Das Material war alt und brüchig. Die Reparaturen lohnten sich nicht. Andererseits hatte mein Vorgänger so unglaublich gewirtschaftet, daß mir der Jahreskostenanschlag nicht erlaubte, neue Dinge anzuschaffen. Natürlich hätte ich mich an die Direktion wenden sollen. Mein Ehrgeiz ließ es nicht zu. Ich wollte es auch so schaffen. Nachdem ich einen Maschinisten, der sich durch besonders freches Benehmen auszeichnete, windelweich geprügelt hatte, liefen die Kulis wie am Schnürchen, und da wir besonders hohe Löhne zahlten und das trockene Wetter anhielt, bereitete mir die Arbeiterfrage zunächst keine Schwierigkeiten. Natürlich taugten sie nichts, denn Leute, die gut waren, brauchten der Arbeit nicht nachzulaufen. Der Kuli verzichtet gern auf die Hälfte seines Lohnes, wenn er statt dessen in einer ihm angenehmen Umgebung leben kann. Und angenehm war es hier nicht, selbst in der Trockenzeit. Nachtfröste waren keine Seltenheit. Außerdem lag über dieser zwischen hohen Bergen eingebetteten Pflanzung der Hauch einer trostlosen Verlassenheit, die noch durch den von allen Seiten drohenden Urwald gesteigert wurde. Wie man darauf verfallen war, mitten in den Bergen und im Urwald eine Pflanzung anzulegen, war mir unverständlich, um so mehr, da die Verbindungen sehr schlecht waren. Das nächste Unternehmen, eine javanische Teepflanzung, war mehr als fünfundsiebzig Kilometer entfernt, und zu dem nächsten Ort, an dem Europäer wohnten, brauchte man mit dem Wagen vier Stunden. Vielleicht hatte der Mann der Gesellschaft einen Schabernack spielen wollen, wahrscheinlicher aber war mir, daß er an derselben Krankheit gelitten hatte wie mein Vorgänger, an diesem Hauptlaster der Tropen, das weit gefährlicher ist als alle giftigen Schlangen, Tiger und Panther zusammen, die Trunksucht.

So vergingen die ersten Wochen. Ich entließ Kulis, stellte neue ein, gab Anordnungen, kontrollierte von morgens bis spät abends die Pflanzung und die Fabrik und widmete mich den Geschäftsbüchern. Siti sah mich nur selten, und wenn ich abends nach Hause kam, war ich meistens viel zu müde, um mit ihr zu plaudern. Sie erwartete es auch nicht. Unermüdlich versuchte sie, es mir bequem zu machen. Sie zog mir die Schuhe aus, holte meine Pfeife und den Tabak, brachte mir Tee, bereitete mein Bad und servierte mir das Abendessen. Inzwischen hatte sie eine Köchin und einen Gartenjungen eingestellt und telefonisch alles in Auftrag gegeben, was ihr notwendig erschien. Ich brauchte mich um nichts zu kümmern, und ihre eigenen Schwierigkeiten, denen sie zweifelsohne ausgesetzt war, blieben mir verborgen.

Der Kamin war inzwischen fertig geworden. Seine Einweihung gestaltete sie zu einem Fest, indem sie auf dem ersten Holzstoß einen großen Kranz bunter Blumen verbrannte. „Der Dukun hat sie besprochen", sagte sie. „Ihr Duft wird den bösen Geist vertreiben."

Mein Lächeln überging sie mit Nachsicht. Sie hatte mir ihren Standpunkt oft genug klargemacht. „Ihr Weißen seid klug. Ihr seid so klug, daß ihr die naheliegenden Dinge nicht mehr seht. Ihr sucht euch einen Gott, den man nicht sehen, hören, schmecken, riechen oder fühlen kann. Ihr behauptet, er sei! Ich möchte nur wissen, wo er eigentlich ist. Bewegt sich ein Blatt, ohne daß es vom Windhauch angerührt wird, so kommt ihr mit langen Erklärungen, aus denen kein Mensch klug wird. Sage ich aber, es sei der Blattgeist, so lachst du mich aus. Und selbst wenn es sich im Winde bewegt. Was ist denn der Wind? Wo wird er denn geboren, wohin läuft er, und wo sitzt er, wenn er nicht da ist? Auch dann habt ihr nur Erklärungen, viele Worte, mit denen man nichts anfangen kann. Wenn du mich liebst, und eines Tages ist es vorbei mit deiner Liebe, woran liegt es? Die Gewohnheit, ist deine Antwort. Andererseits leben wir doch nur in der Gewohnheit. Sie ist uns vertraut und angenehm. Nein, ein Unsichtbares, ein Böses hat sich zwischen uns geschoben, so daß du mich nicht mehr sehen kannst, wie du es gern möchtest. Beschwöre ich es, so läßt es von dir ab, und wir werden wieder glücklich sein. Du wirst mich umarmen und sagen: ‚Ich liebe dich, denn ich kenne dich.' Was sich liebt, hat sich schon immer gekannt, seit Ewigkeiten."

(Fortsetzung auf Seite 26)

Gerechtigkeit für Seznec

(Fortsetzung von Seite 14)

dem roten Vorhang, Kerzen zu Häupten. Gefangen zwischen Mitmenschen und angestarrt wie ein wildes Tier. Er hörte, während er „meine lieben Freunde" stammelte, die schrillen Stimmen rufen: „Kopf ab! Unters Beil mit Seznec!

Mit Tränen in den Augen starrte der Alte immer wieder auf das Mädchenbildnis seiner Frau, die in unerschütterlicher Treue an dem Verurteilten hing und ihr ganzes Leben in den Dienst seiner Rehabilitierung stellte, bis sie im Elend starb

Mörder! Mörder! Mörder!" Und er wußte, daß es die gleichen Stimmen gewesen waren, die gleichen Menschen, die Landsleute und lieben Freunde.

„Nun geht's los", rief Le Her, der die Straße hinabgespäht hatte. „Nun kommt die Meute."

Sie war schon da. Jackson und Potter lagen voran, Paris-Press folgte dicht auf, gejagt von einem ganzen Rudel Wagen. Es half nichts; die Objekte fraßen den Alten, die Füllhalter kritzelten, Fragen prasselten hageldicht auf Seznec hernieder. Ein Glück, daß Le Her der Lage gewachsen war. Er machte den Manager. Er gab auf alle Fragen Auskunft. Er arrangierte Fotos: Großvater Seznec im Gespräch mit Landsleuten. Seznec trägt sich ins Gästebuch des Wirtshauses ein. Seznec trinkt ein Glas Beaujolais mit seinem Schwiegersohn. Und die Reporter klatschten Beifall wie im Theater, als der Alte ihnen sein Glas entgegenhob und sagte: „Ah, ist das gut. Ich wußte schon gar nicht mehr, wie Wein schmeckt."

Weiter fuhren sie in Kalvalkade; denn die Presseleute gaben ihr Objekt nicht mehr frei. Sie durchquerten hinter ihm Saint Brieux und Morlaix. Sie sahen kaum, wohin sie fuhren, während der alte Mann immer mehr zusammensank unter der Last der Erinnerungen, die nun wie Raubvögel auf ihn niederstürzten. Nur schnell hindurch, nur weg von Morlaix, wo einmal ein glücklicher, wohlhabender Sägewerkbesitzer namens Guillaume Seznec zu den führenden Bürgern des Ortes gehört hatte — bevor ihn im Juli 1923 die Gendarmen aus der Werkstatt zerrten.

Weiter, weiter auf Brest zu, bis kurz vor dem Dorf Plourin-Ploudelmezeau der Schwiegersohn den Wagen in einen Feldweg hineinsteuerte. Vor einer verwitterten Kate hielt er an und sagte etwas verlegen: „So, da wären wir."

Benommen arbeitete sich der Alte aus dem Wagen. Ein wenig hilflos hielt er den Nachbarn, die sich am Wegrand drängten, seine Hände entgegen, die nun wieder geschüttelt werden mußten. Doch Jeanne schob die Leute beiseite, führte den Alten zum Haus: „Nun laßt Großvater mal erst seine Enkel begrüßen."

Jean-Claude stand befangen da in seiner vierzehnjährigen Schlaksigkeit, und ließ sich von dem alten Mann herzen, der sein Großvater war. Dieser Alte, er hatte häßliche blaurote Narben auf den Wangen; aus seinen blauen Augen rannen schon wieder die Tränen, ungeschickt tappte er in Jean-Claudes eckigem Gesicht herum. Dem Jungen war unheimlich zumute, obwohl die Mutter ihm von den Brandmalen des Großvaters berichtet und oft erzählt hatte, wie dieser furchtlos durch die Flammen gedrungen war, damals, 1913, als es im Laden brannte. Nun sah er diese Narben, und unwillkürlich spiegelte sich in seinem Gesicht so etwas wie Abscheu. „Dein Großvater ist d o c h ein Mörder", hatte ihm gestern der dicke Marcel zugezischt, Jean-Claudes Banknachbar in der Schule. „Den haben sie ja bloß begnadigt, weil er so alt ist." Klar, daß Jean-Claude den Marcel vertrimmt hatte. Aber war deswegen Lüge, was er gesagt?

Denis, das kleine weiche Bündel, — was fängt einer damit an, der aus dem Bagno kommt? Seznec gab das warme Stückchen Leben eilig in der Mutter Hände zurück. Draußen verhandelte derweil Le Her schon mit einigen Reportern über die Alleinrechte für einen Bericht: „Seznec' Erlebnisse als Bagnosträfling". Wer zahlte, bekam ihn, das heißt, wer gut, besser, am besten zahlte. Le Her nannte Ziffern. Die Reporter nickten

Nicht nur Gräber fand der Alte bei der Heimkehr — sondern auch Wiegen. Vorsichtig läßt er sich von seiner Tochter Jeanne, die ohne ihn aufwachsen mußte, den jüngsten Enkel reichen

HAUS NEUERBURG - FEINHALS

Steife Brise – steifer Grog

Wer sein Leben in Sturm und Wind verbringt, liebt den schweren Grog und den beizenden Priem. Es sind die harten Witterungs-Einflüsse, die eine Vorliebe für grobe Genüsse entstehen lassen. Wie sehr wir atmosphärischen Einwirkungen unterworfen sind, wie das KLIMA unser Geschmacksempfinden beeinflusst, ist den meisten Menschen garnicht bewusst.

So werden Genüsse, die im schroffen Kontrast-Klima Nord-Amerikas als Ausgleichsmittel hoch geschätzt sind, im gemässigten Klima unserer Breitengrade als allzu herzhaft, beinah derb empfunden.

Unter Berücksichtigung neuester Erkenntnisse der BIO-KLIMATIK hat es die Cigarettenfabrik Haus Neuerburg unternommen, herrliche nord-amerikanische Virginia-Tabake mit ihrer Fülle von Geschmack und Aroma zusammen mit edlen Orient-Würztabaken zu einer Akklimatisierten Mischung zu verarbeiten, die den deutschen Raucher vollkommen befriedigt, ohne zu übersättigen: ONKEL TOM, mit dem Bild des modernen „Tabak-Mohren", ist die wundervolle klimagerechte Cigarette, eine gute deutsche Marke.

HAUS NEUERBURG

10 Pf.

Akklimatisiert

ihr hilft ja

REI

Dieses einzigartige

Universal-Reinigungsmittel

schafft schneller und gründlicher und bringt den Frauen täglich zusätzliche Freizeit!

REI spült
Geschirr im Nu und blitzblank, entfernt jeden Geruch — kein Abtrocknen mehr!

REI wäscht
Wolle, Seide, Nylon ohne Reiben durch einfaches Ausdrücken. Die Farben werden frisch — keine Nachbehandlung mit Essig mehr.

REI reinigt
und entfleckt jedes Gewebe und Material. Alles trocknet von selbst, ohne Wischspuren!

REI hinterläßt keinerlei Schmutzrand an Händen und Schüsseln — das Wasser läuft rückstandslos ab.

Dies alles in einem Paket vereint bietet

In Drogerien, Seifen- und Lebensmittelgeschäften

und blinzelten einander zu: Der versteht's. Man würde sich den Fall überlegen.

Es war der wieselflinke Jalliot von France-Press, der zuerst den sonderbaren Einfall hatte, einen Besuch am Grabe von Quémeneur zu arrangieren. Unterschrift: „Der des Mordes Verurteilte an der letzten Ruhestätte seines — angeblichen — Opfers." Der Weg zum Friedhof war nicht weit. Und doch gab der alte Mann seine letzte Kraft dabei aus. Wieso befand sich hier ein Grab? Der Leichnam von Pierre Quémeneur, dem lebens- und trinkfrohen Abgeordneten, war doch niemals gefunden worden. Oder —?

Nein, das protzige Mal bezeichnete die Familiengrabstätte der Quémeneurs, der anderen, im Bett Verstorbenen. Von Pierre waren nur die in Erz gegossenen Buchstaben seines Namens da. Ein Name, der in Seznec' Herz wie mit Feuer gegraben stand. Den er millionenmal umgewälzt hatte, wie einen Stein, schwerer als dieser bretonische Granitklotz auf dem Friedhof: QUEMENEUR, PIERRE.

Fast glaubt man es nicht, daß dieser blühende, tatenfroh dreinblickende Mann Seznec selber ist — ehe man ihn zum fluchbeladenen Mörder stempelte und ihn für den Rest seines Lebens zum Bagno verdammte

Es ist alles anders

„Laß Vater in Ruhe. Er ist müde", bat Jeanne den Gatten, als dieser unentwegt seinen Seznec den Reportern vorführte, für ihn Zigarettenpäckchen kassierte, schwatzte, nickte, versprach und schacherte. Doch Le Her gab seiner Frau nur einen Stoß, einen rüden Stoß in die Hüfte: „Halt's Maul!"

Der alte Mann hörte und sah das, und es tat ihm weh. Er kam ja aus der Hölle, wo er unter Sträflingen gelebt hatte, fast ein Vierteljahrhundert lang. Da war in ihm die Meinung gewachsen, daß Sträflinge anders seien als andere Menschen; daß die wirklichen Menschen gut zueinander seien und voll Liebe. Er wollte nur Liebe um sich spüren, warme Hände und gute Worte. Vielleicht war seine Haut zu dünn geworden. Das Bagno hatte ihn nicht verhärtet. Es hatte ihn liebebedürftig gemacht wie ein Kind. Seine Tochter schien das zu spüren. Sie legte ihm den Arm um seine Schulter: „Komm ins Haus, Papa. So schön, wie wir es früher einmal hatten, ist's ja nicht. Der Krieg hat so viel hier herum zerstört, man bekommt keine Wohnung. Aber du wirst dich schon einrichten."

„Bestimmt, liebes Kind. Ich bin's härter gewöhnt."

Des Alten Zimmer war eigentlich nur ein Stall, notdürftig geweißt. Das Stroh war hinausgefegt worden; bloß in den Ecken trieben sich noch ein paar Halme herum. Ein rostiges, doch sauber bezogenes Eisenbett. Auch einen Tisch hatte Jeanne aufgetrieben, und einen hölzernen Schemel. Von Licht keine Spur. Nicht einmal ein Ofen war da. Nun, es war Juli. Später würde man sehen. Durch das kleine Fenster, das sich nicht öffnen ließ, spähten ein paar Nachbarn herein; sie lachten und winkten. Die Tochter wies auf den Schemel, wo, auf einer Käseschachtel festgetropft, eine Kerze bereitstand. Sie nahm einen Packen vom Tisch, wickelte ihn aus der Hülle von Zeitungspapier: „Da, das hab' ich dir aufbewahrt. Alles Zeitungsausschnitte über den Prozeß." Und, abgewandt: „Mutter hat sie für dich gesammelt. Sie hat immer gewußt, daß du mal heimkehren würdest." Ihre Hand wies zum Kopfende des Bettes, über dem ein bräunliches Oval an der Wand hing: „Mutters Bild."

Mit einemmal klappte der Alte zusammen. Er sank schwer auf das Bett, das unter seiner Last ächzte, und blickte sich um wie ein Tier in der Falle. Gerade in diesem Augenblick steckte Le Her sein rundes Gesicht durch den Türspalt, leicht angeheitert; denn er hatte mit den Reportern getrunken. „Na, gefällt's dir?" rief er. „Wenn nicht, dann mußt du sorgen, daß du recht schnell 'n paar Millionen Entschädigung aus dem Staat rausquetschst. Schmerzensgeld! Dann richten wir dich tipptopp ein." Weg war er wieder. Der Alte schien ihn gar nicht gehört zu haben. Er murmelte, zu Jeanne gewandt: „Laß mich ein bißchen allein, Kind. Ich bin so müde."

Nun war er allein und konnte sich besinnen. Es war alles anders daheim, so ganz anders. Seine Sehnsucht hatte ihm an den vielen Abenden in der Hölle vor dem Einschlafen immer buntere, immer leuchtendere Bilder von der Heimkehr ausgemalt. Und nun? Gewiß, die Kinder waren weit über Erwarten lieb und schön. Aber die anderen machten ihm Angst mit ihren zugreifenden Händen, ihren Stimmen und dem grellen Gelächter.

Behutsam nahm der Alte die Fotografie von der Wand — ein Mädchenbildnis seiner Frau, die unerschütterlich an seine Unschuld geglaubt und alle Habe für seine Rehabilitierung geopfert hatte, bis sie 1931 buchstäblich Hungers gestorben war. Seznec nahm die Mappe vom Tisch; seine narbigen Hände blätterten gierig in den Zeitungen, aus deren vergilbten Seiten Modergeruch stieg. Ein Foto fiel ihm ins Auge. Es stellte einen gutgekleideten Mann dar, der keck und zuversichtlich dreinblickte. Erst als Seznec die Unterschrift las, ging es ihm auf, daß dies Bild von einst ihn selber zeigte.

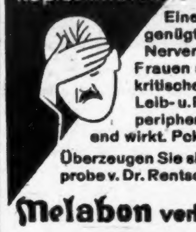
(Fortsetzung im nächsten Heft)

Dollars aus dem Waschfaß — Cadillacs für die Sowjets — die Schicksalsstunde — sind die Untertitel der kommenden Fortsetzung, in der R. A. Stemmle schildert, wie Seznec unter Mordverdacht gerät.

Heimat und Welt

Eine ganze Bibliothek für wenig Geld
Ganghofer, Der Herrgottschnitzer von Ammergau — Brachvogel, Friedemann Bach — Scheffel, Ekkehard — Storm, Hinter dem Deich — Hauff, Lichtenstein — Keller, Vom goldnen Überfluß — Gerstäcker, Die beiden Sträflinge — Meyer, Jürg Jenatsch — Collins, Der Monddiamant — Koelwel, Der Schwindler und die Schwärmerin. 10 beliebte Romane in ansprechenden Halbleinenbänden (zus. ca. 2900 Seiten) zusammen nur DM 30,—, sofort erhältlich in Monatsraten von DM 5,— unter Nachnahme der ersten Rate bei Lieferung. Preis bei sofortiger Gesamtzahlung DM 28,50. Eigentumsrecht vorbeh. Erfüllungsort Stuttgart. Fackelverlag. Abt. Versandbuchhandlg.. Stuttgart-B 516.

Kopfschmerzen!



Wieso denn?

Eine einzige Kapsel Melabon genügt meist, auch die stärksten Nervenschmerzen zu lindern. Frauen schätzen es besonders in kritischen Tagen gegen lästige Leib- u. Rückenschmerzen, weil es peripher u. zentral schmerzbefreiend wirkt. Pckg. 75 Pf. in allen Apothek. Überzeugen Sie sich selbst dch. eine Gratisprobe v. Dr. Rentschler & Co., Laupheim H 1

Melabon vertreibt den Schmerz!

der Punkt
um den sich alles dreht

Wir helfen Geld sparen!
Nur einige Beweise:
Sämtl. Artikel aus reiner amerik. Baumwolle!

Gläsertücher	0.48
Nessel 80 cm	1.16
Hemdentuch 80 cm	1.48
Linon 80 cm	1.75
Trägerschürze	2.59

Wir senden Ihnen gern unseren illustr. Webwarenkatalog mit über 200 Angeb. kostenlos. Nur Nachnahmeversand ab 10.- DM, v. 25.- DM ab portofrei. Kein Risiko. Bei Nichtgefallen Umtausch oder Geld zurück.

TEXTILWARENVERSANDHAUS
Werner. Werl i. Westf. 172

FRÜHLINGSFREUDE mit
HACON
der modernen Schnellschuß
KLEINBILD-KAMERA
für jeden Photofreund DM 19,75
m. elegant. Bereitschaftstasche, Film, Gelbfilt. u. Gegenlichtblend.

10 Aufnahmen — 10 scharfe Bilder
Gepr. Optik, Verschlußgeschwindigkeit 1/30 Sek. und Zeit, Brennweite 40 mm, Tiefenschärfe 1 m bis unendlich, Gehäuseauslöser, optisch. Durchblicksucher/
1 Jahr Garantie. Tägl. begeist. Zuschriften!
Versand gegen Nachnahme direkt durch
HAHN & CO., NÜRNBERG 2/425

Bezugsquellennachweis durch
Miederfabrik Wilhelm Blank, Göppingen

Geistig arbeitende Menschen

verbrauchen sehr viel Nervensubstanz. Sie haben durch den ständigen Mangel an frischer Luft Kopfschmerzen und ungesundes Blut, schlechten Appetit und blasses Aussehen. Für sie ist das bewährte

Dr. Schieffers Lebens-Elixir

das richtige. Durch edelstes Lecithin u. biologisch wirksames Eisen gibt es frisches Blut und neue Lebenskräfte. Es macht Appetit und gibt ein gesundes Aussehen.

Gr. Fl. DM 3.25 Kur-Fl. DM 5.90
In allen Apotheken und Drogerien

Warum quälen Sie sich mit Hautleiden?

Versuchen Sie es einmal mit dem seit Jahrzehnt. bewährten D.D.D.-Hautmittel. Flechten, Ekzeme, Pickel, Hautjucken u. ähnl. Hautleiden werden damit schnell beseitigt. In all. Apoth. ¼ Fl. 2.80 Probefl. 30 ccm 1.85. Jetzt auch D.D.D.-Seife Stck. 1.50

D.D.D. Hautmittel hilft!

Sternschnuppen

Einen Trostpreis von 10 Shilling 6 Pence gewann der 93jährige Bernard Shaw in einem literarischen Wettbewerb der englischen Zeitschrift „New Statesman and Nation". Das Thema lautete: „Der schönste Tag meiner Ferien", und die Einsender mußten so schreiben, als seien sie Bernard Shaw im Alter von 13 Jahren. Als Shaw den Trostpreis übersandt erhielt, wollte er sich totlachen und sagte, natürlich werde er das Geld behalten, aber er wäre lieber erster Sieger gewesen.

*

Anhänger und Freunde des Fußballklubs von Regina, der das Spiel gegen die Mannschaft aus Messina verloren hatte, stürzten sich am Ausgang des Stadions auf die unglücklichen Verlierer, verdroschen den Mittelstürmer und den Torwart und demolierten anschließend das Klubhaus. „Damit ihr das nächste Mal wißt, wie ihr zu spielen habt", riefen die erbosten „Freunde".

Der Katzenjammer, der die grauweiße Angorakatze Pitusa befiel, als ihr eines Tages aus dem Rücken zwei flügelähnliche Gebilde herauswuchsen, ließ seine Besitzer, Herrn und Frau Prieto Barba aus Madrid, kalt. Sie dachten nur ans Geschäft, rührten die Reklametrommel und freuten sich, als bald darauf mehr als 10 000 Menschen ihre fliegende Katze gegen Eintrittsgeld besichtigten. Ein verrückter Amerikaner bot für Pitusa 150 000 Peseten. Die vom Ruhm ihrer Katze Geblendeten lehnten ab. Inzwischen ist Herr Prieto Barba, der hier auf dem Bilde der geflügelten Katze die kümmerlichen Schwingen breitet, bedeutend bescheidener geworden. Arme Pitusa! Sie muß einen breiten Rücken haben. Außer dem Wunder trägt er die Habgier ihrer Pflegeeltern FOTO: DPA

Als die 40jährige Griechin Maria Papadoppoula ihrem Freier einen Korb gab, nahm dieser ihn nicht stillschweigend an, sondern schleuderte eine Handgranate auf die Dame seines Herzens. Maria wurde nur leicht verletzt. Aus der Haft ließ der leidenschaftliche Werber nochmals anfragen, ob Maria denn immer noch bei ihrer Weigerung bliebe. Maria antwortete: „Ich weiß jetzt, daß er mich wirklich liebt, aber heiraten will ich ihn nicht. Er wirbt mir zu explosiv."

*

Marcia Lightner aus San José in Kalifornien wurde wegen seelischer Grausamkeit ihres Gatten von ihm geschieden. Er hatte ihr nach fünfjähriger Ehe gesagt: „Ich liebe mein Pferd mehr als jedes Lebewesen auf dieser Welt."

*

Ein Achtzigjähriger beantragte bei der Landesversicherungsanstalt Niederbayern eine Rente. Er hätte das besser nicht getan, denn sein Antrag wurde abgelehnt, weil er die erforderlichen Unterlagen nicht eingereicht hatte. Das konnte er leider nicht. Man verlangte von ihm nicht nur die Sterbeurkunde, sondern auch den Leichenbeschauschein. Er hätte die Rente so nötig im Diesseits gebraucht.

*

Vor dem Arbeitsgericht in Flensburg mußte sich ein Kellner verantworten, weil er seinem Kollegen während einer Meinungsverschiedenheit einen natürlich gewachsenen Zahn ausgeschlagen hatte. Nach diesem Vorfall entließ der Arbeitgeber den schlagfertigen Kellner fristlos. Das Arbeitsgericht schaltete sich wieder ein und stellte fest, daß zur fristlosen Entlassung Sachbeschädigung vorliegen müsse. Hätte die Faust des Kellners zufällig einen künstlichen Zahn getroffen, hätte der Arbeitgeber ihn entlassen dürfen.

DER STERN erscheint wöchentl. im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hbg. 1, Curienstr. 1, Telefon 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen (zur Zeit verreist). Stellvertreter: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Wilhelm Rüdiger, Günther Dahl, Eberhard Seeliger, Süddeutsche Redaktion: Ernst Grossar, München 2, Pfisterstr. 4. Westdeutsche Redaktion: Hellmut Prinz, Dülken/Rhld., Rathausplatz 4. — Anzeigen u. Vertrieb: Verlag Henri Nannen GmbH., Hbg. 1, Curienstr. 1, Tel. 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 8 vom 1. 4. 50. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,40 DM. Monatsabonnement 1,70 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtl. Postanstalten, Zeitschriftenhandl. sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Jade-Druck GmbH., Hbg. 1. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe/Holst.

Fachärzte bestätigen, daß auch Sie in 14 Tagen einen lieblicheren Teint haben können

Nicht eine Versicherung - sondern es wurden tatsächlich Beweise erbracht von 36 führenden Fachärzten, daß die Palmolive-Schönheitspflege eine Verbesserung des Teints bringen kann.

Wissenschaftliche Versuche bei 1285 Frauen, durchgeführt von 36 führenden Hautspezialisten, bewiesen eindeutig, daß nach 14tägiger regelmäßiger Gesichtsbehandlung mit *Palmolive-Seife* - und mit nichts anderem als Palmolive-Seife - 2 von 3 Frauen eine Verbesserung ihres Teints erzielten.

Das Verfahren ist so einfach:

1) Waschen Sie Ihr Gesicht 2-3 mal täglich mit der milden Palmolive-Seife.

2) Massieren Sie jedesmal den verschönernden Schaum 1 Minute in die Haut,

3) danach abspülen und abtrocknen. Das ist alles.

Diese bemerkenswerten Resultate wurden bei Frauen jeden Alters unter den verschiedensten Hautbedingungen erzielt.

Beginnen Sie Ihre Palmolive-Schönheitspflege noch heute abend. Auch Sie können eine Verbesserung Ihres Teints in 14 Tagen erwarten:

- Frischere, leuchtendere Gesichtsfarbe,
- weniger fettige Haut,
- Zartheit und Glätte, sogar bei trockner Haut,
- Befreiung der Hautporen von Unreinheiten.

Achten Sie beim Einkauf darauf: Palmolive-Seife nur in der grünen Packung mit dem schwarzen Band! Sie wird nie unverpackt verkauft!

DM 1.-

MEHR ALS SEIFE - EIN SCHÖNHEITSMITTEL

ZU DICK?
Dann hilft garantiert unser Helena-Schlankheitspräparat
Kein Hungern! Unschädlich!
Fettpolster verschwinden schnell!
Sie werden erstaunt sein!
Pckg. 4,60 DM, Doppelpckg. 8,— DM
Diskreter Versand unter Nachnahme
Bestellen Sie sofort bei
Helena-Versand, (13b) Landshut, Altstadt 69

Herrlich -

der 160seitige Photohelfer von Deutschlands größtem Photohaus. Er enthält alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, liefert, wertvolle Anregungen und schöne Bilder. Er kommt kostenlos, wenn Sie nur ein Postkärtchen schreiben.

DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

W. MERTENS Tabakmanufaktur GmbH-Kleve (Nrh.)-Lübbecke (Westf.)

EINE SINFONIE DER BESTEN USA-UND ORIENT-TABAKE

Eine schöne Büste durch „FORMVOLLENDET"

Bei Erschlaff. od. spärl. Entwickl. durch die einzigart. v. Ärzten des In- u. Ausland. empfohl. Hormon Emulsion. Garant. unschädl. Hergest. unt. ärztl. Aufsicht. Diskr. Versand! Prospekt gratis. „W" zur Wiederaufricht.; „V" zur Vollentwickl. Großpack. 7,50 u. Porto geg. Nachn. od. 8,15 bei Voreinsend. im Einschreibebrief. Erhältlich in Apotheken oder direkt durch
Institut Stein, München-Solln 34

Friesenlandes
Doornkaat
Feinster Brand
aus
Kornsaal
OHNE ESSENZ WIRKLICH DOPPELT GEBRANNT!

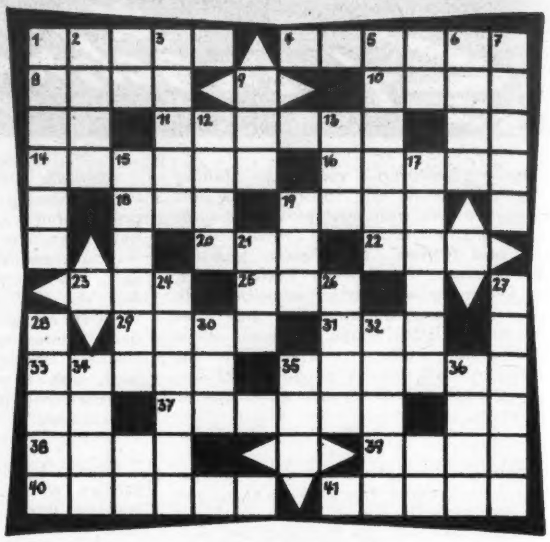
Schön sein
durch vollendete Büste!
Hierzu verhilft Ihnen das erprobte Erfolgspräparat LONTA-Hormoncreme. Straffung u. Vollentwicklung durch das Präparat neuest. Forschungsergebn. Garant. unschädlich. Erfolgspackung einschl. Nachnahmekosten. 5,20 DM. — Wissenschaftliche Aufklärungsschrift geg. Rückporto. Wenden Sie sich an unseren Beratungsdienst, vor allem auch in bisher aussichtslosen Fällen
LONTA, München 2, Fach 136/B4

entfernt die Kur mit L'ORIENT HAAREX restlos in drei Minuten und verhütet Nachwuchs.
Lästige Haare werden durch Radikalverödung der Wurzel bequem u. schmerzl. beseitigt. Unschädl. u. ärztl. empfohlen. Tausendf. bewährt. (Dauererfolg). Best. Sie noch heute d. Originalkur m. Beratung zu DM 4.80, Doppelpack. 8.—. Alleinhersteller:
L'ORIENT-COSMETIC S. THOENIG
(22a) WUPPERTAL-VOHWINKEL N 133 N

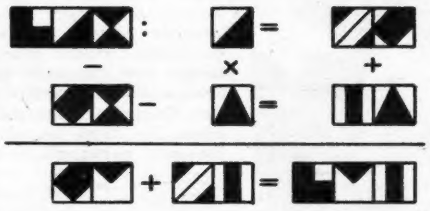
Fettleibigkeit entsteht in erster Linie dadurch, daß durch träge Verdauung der Speisebrei im Darm zu lange verweilt und deshalb zu sehr ausgenützt wird. Die erkennbaren Anzeichen der trägen Verdauung sind Völlegefühl und Verstopfung. Mit Dragees „Neunzehn" kann man die Verdauungswege in Ordnung bringen und sein Körpergewicht regulieren. Personen, die zu Fettleibigkeit neigen, vermeiden so auf die gesündeste Art eine Gewichtszunahme. Dragees „Neunzehn", nach Universitätsprofessor Dr. med. Hans Much hergestellt, beseitigen das Völlegefühl, sind ein mild aber zuverlässig wirkendes Mittel bei Verstopfung, indem sie die Darmperistaltik (die wurmförmige Bewegung des Darmes) normieren. Als reines Naturprodukt können sie unbedenklich täglich genommen werden. 40 Stck. 1,45 DM, 150 Stck. 4,10 DM. Zu hab. in all. Apotheken, aber achten Sie darauf, daß die Pckg. aus Bad-Soden ist. Nur diese verbürgt eine wirks., friedensm. Zusammensetzung

Chem. pharm. Fabrik Much A. G.
jetzt: Bad-Soden-Taunus

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. starker Kaffee, 4. Elend, Not, 8. altgermanischer Gott, 10. Lebewesen, 11. griechische Göttin der Weisheit, 14. Braurückstand, 16. kleines Raubtier, 18. Gewässer, 19. veraltetes Längenmaß, 20. europäische Hauptstadt, 22. Hausflur, 23. Nebenfluß des Rheins, 25. Tonart, 29. Hast, 31. finnische Hafenstadt, 33. Spielblatt, 35. Schwesternvorsteherin, 37. Eßgeschirr, 38. Theaterrang, 39. Futtergefäß, 40. Bahnsteig, 41. Tierfanggerät. — **Senkrecht:** 1. Wochentag, 2. deutscher Strom, 3. Kind, 5. Ort, Platz, 6. weiblicher Vorname, 7. deutscher Dichter (1862—1926), 9. Teil des Kopfes, 12. Kohleprodukt, 13. afrikanischer Strom, 15. Buch des Alten Testaments, 17. Schreckensherrschaft, 19. Straußenvogel, 21. festliches Gedicht, 24. mittelalterlicher Kriegerstand, 26. Vogel, 27. Soldatenkost, Haushaltung, 28. Trophäe der Indianer, 30. Windseite, 32. weiblicher Vorname, 34. Liliengewächs, 35. Schwanzlurch, 36. Abgott, Götze.



Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch logische Überlegung findet man die richtigen Zahlen, die — in die betreffenden Karos eingetragen — die Aufgabe waagerecht und senkrecht lösen.

Leserbriefe

Der rote Engel reklamiert

In der Nr. vom 14. Mai crt. Ihres Blattes erschien ein mich betreffender Artikel, der nicht ganz der Wahrheit entspricht. Ich muß Sie daher dringend ersuchen, ihn richtigzustellen, um so mehr, als ich sehen muß, daß andere Blätter ihn abgedruckt haben.

Mit allem Respekt muß ich sagen, daß eine Freundschaft mit der Frau meines Präsidenten, Donna Maria Eva Duarte de Peron, nicht besteht; sie hat auch keinerlei Beziehung zu meiner Karriere, die ich aus eigener Anstrengung durchlief.

Ich würde dankbar sein, wenn Sie mir ein Exemplar der erwähnten Nr. schickten, und lassen Sie mich bitte wissen, wie ich es bezahlen könnte.

Madrid. Tilda Thamar

P.S.: Senden Sie mir auch bitte ein Exemplar mit der Berichtigung. In ein paar Tagen werde ich Spanien verlassen (wo ich an einem Film arbeitete) und mich nach Frankreich begeben, wo der Film „Porte d'Orient" gedreht wird.

Kritik aus Siam

Ein Exemplar Ihres Heftes Nr. 15 vom 9. April 1950 hat der Zufall auch nach Bangkok geführt. Wenn auch wohl kaum von der Redaktion einer illustrierten Zeitschrift in Deutschland detaillierte Kenntnisse der Geschichte eines Landes wie Siam erwartet werden können, ist es doch bedauerlich, daß heute, da eine ernsthafte Berichterstattung sich bemüht, dem europäischen Leser die Probleme und die Bedeutung des veränderten Ostasien näherzubringen, in einer zwei Seiten umfassenden Reportage wie Ihrem Bericht über die Rückkehr des siamesischen Königs einige nicht ganz richtige Angaben gemacht werden.

König Ananda hat nämlich nie im Exil gelebt. Er hat lediglich als Minderjähriger seine Erziehung im Ausland erhalten, wie das seit Ende des vorigen Jahrhunderts bei der königlichen Familie Siams üblich ist. König Ananda ist 1946 im königlichen Palast in Bangkok auf allerdings noch ungeklärte Weise ums Leben gekommen. Es kann daher keine Rede davon sein, daß das Herrscherhaus durch eine Änderung der politischen Stimmung wieder zurückgerufen wurde. Siam ist seit 1782 pausenlos von den Königen einer Dynastie (der Chakri-Dynastie) regiert worden (seit 1932 in konstitutioneller Monarchie).

Auch wenn man die Tatsache, daß König Phumiphon nicht, wie bei Ihnen angegeben, nach seiner Krönung geheiratet hat, sondern vorher, als Ungenauigkeit angibt, überraschen aber doch solche Unrichtigkeiten wie die oben angeführten bei einem Blatt, das — wie ich aus anderen in dieser Nummer enthaltenen Berichten sehe — Nachdruck auf sorgfältige Wiedergabe von Tatsachen legt. Auch über Ostasien sind immerhin heute in Deutschland wieder authentische Berichte erhältlich.

Bangkok. D. Müller.

Hitler im Kloster

In Ihrer Nummer „Der Stern" vom 28. Mai, Heft 22, schreiben Sie „Hitler war nicht an Bord". Nein, Hitler war auch nicht an Bord, sondern Hitler ist mit einem Flugzeug in Sicherheit gebracht worden. Die Bilder, welche Sie da zeigen, wenige Stunden vor seinem Tod, Sie werden uns doch wohl nicht glauben machen wollen, daß da noch jemand der Kopf gestanden hat zum Photographieren. Und dann soll er verbrannt worden sein. Außerdem soll der Bunker ja bombensicher gewesen sein. Wie vereinbart sich das nun? In der Zeitschrift „Tempo der Zeit" steht, daß Hitler in einem tibetanischen Kloster lebe, er habe selber mit Bormann gesprochen. Wenn man so einen Zimt liest, könnte man kerzengerade in die Höhe schießen. Laßt doch die Leute endlich in Frieden. Hitler lebt noch, das steht fest. Aber wehe Euch, wenn er wiederkommt, denn der Kerl vom „Tempo der Zeit" schrieb ja, Bormann hätte gesagt, sie kämen wieder. Aber dann werdet Ihr mal ins KZ kommen für die Lügen und Gemeinheiten, die Ihr schon in Eurem Dreckblättchen veröffentlicht habt. Ich kaufe ja die Dreckblätter nicht, da gebe ich kein Geld für aus. Dieselben liest man beim Zahnarzt oder Frisör. Aber Ihr müßt ja so einen Mist schreiben, sonst kauft keiner Euern Dreck.

München. Hans Hammerl

— — schreibste ihr

Mit großem Interesse lese ich Ihre Zeitschrift, die ob ihrer Vielseitigkeit so viele persönliche Berührungspunkte gibt; ich habe meine ersten Hefte an Bekannte weitergegeben, und diese sind nun auch so interessiert, daß sie sich diese nun selbst kaufen.

Jetzt habe ich eine Frage, lieber Stern! Glauben Sie, daß ich durch Ihre gütige Vermittlung in Briefaustausch mit Deutschgebürtigen in England kommen könnte? Ich wäre Ihnen sehr dankbar dafür. Ich lebe hier ganz allein, und es ist hier immer noch „etwas Stimmung".

Für den „Stern" weiter guten Erfolg und im voraus vielen Dank!

Kopenhagen F./Dänemark.

Margareth L. Jensen,
Godthaabshave 16, 7th.

Quizfragen

Wissen Sie, was die folgenden Begriffe bedeuten? Aus den vier angeführten Möglichkeiten können Sie sich die richtige Antwort heraussuchen.

1. Furka
   a) schweizerischer Alpenpaß
   b) polnische Heu- oder Mistgabel
   c) Rachegöttin
   d) jugoslawischer Höhenzug
2. Pylon
   a) synthetische Kunstfaser
   b) Amselart
   c) Turmvorbau altägyptischer Tempel
   d) Riesenschlange
3. Osmane
   a) chemisches Element
   b) Angehöriger des türkischen Volkes
   c) niedriges Liegesofa
   d) arabisches Sultanat
4. Tukan
   a) südamerikanischer Vogel
   b) algerischer Fußsoldat
   c) Edelstein
   d) argentinische Provinzhauptstadt
5. Kalmar
   a) ungarischer Operettenkomponist
   b) windstille Zone zwischen den Passatwinden
   c) Aronstabgewächs
   d) Tintenfisch
6. Kalesche
   a) Überschuh
   b) leichter viersitziger Wagen
   c) Bürste zum Pferdeputzen
   d) Laubbaum
7. Selekta
   a) Bezeichnung für Lyzeumsoberklasse
   b) Oper von Richard Strauß
   c) griechische Mondgöttin
   d) süßer Blütensaft
8. Hallore
   a) Halligbewohner
   b) Kippwagen
   c) volkstüml. Bezeichnung für Telefonfräulein
   d) Salinenarbeiter

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 24

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Loge, 4. Uhr, 6. Orne, 9. Arche, 11. Orgel, 12. Elefant, 15. Tod, 17. Miete, 18. Sen, 19. Not, 21. Oel, 23. Made, 24. Mann, 26. Keil, 27. Keim, 28. Zehn, 30. Steg, 31. Sir, 32. Lab, 34. Mal, 35. Brigg, 38. Lot, 40. Tambour, 42. Ungar, 43. Tuete, 44. Seil, 45. Ast, 46. Meer. — Senkrecht: 1. Last, 2. Orion, 3. Ehe, 5. Hefe, 6. Ort, 7. Nebel, 8. Elan, 10. Elm, 11. one, 13. Eibe, 14. Atom, 16. Domizil, 18. Senegal, 20. Taler, 21. Onkel, 22. Akt, 25. Emu, 29. Norm, 30. Sago, 31. Sahne, 33. Borte, 34. Maus, 35. Bar, 36. Ibis, 37. Gut, 39. Tier, 40. Tal, 41. Rum.

Ergänzungsrätsel: Qualle, Seide, Baden, Sieger, Tender, Allee, Lehrer, Tenor; die eingefügten Buchstaben ergeben: „Leiden sind Lehren".

Silbenrätsel: 1. Drogerie, 2. Irrsinn, 3. Euripides, 4. Agentur, 5. Raddampfer, 6. Miami, 7. Urkunde, 8. Testament, 9. Unstrut, 10. Nagel, 11. Diarium, 12. Deputat, 13. Iran, 14. Eindecker, 15. Hantel, 16. Opposition, 17. Frachtbrief, 18. Fichtelgebirge, 19. Nesthäkchen, 20. Untergrundbahn, 21. Nutria = „Die Armut und die Hoffnung sind Mutter und Tochter"

Dreierlei: Abend — Bande — Baden.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

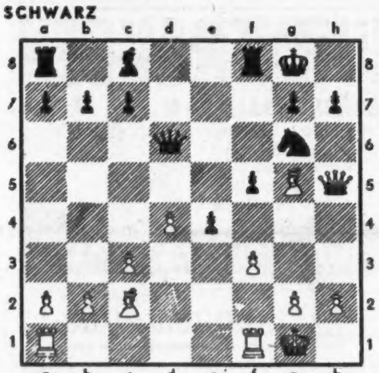
Ein mißglücktes Eröffnungsexperiment

Partie Nr. 26

Zweispringerspiel im Nachzuge; gespielt in der deutschen Meisterschaft 1950.

Weiß: Rellstab (Hamburg)
Schwarz: Paul Schmidt (Heidelberg)

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lc4 Sf6 4. Sc3 S×e4 5. S×e4 d5 6. Ld3 d×e4 7. L×e4 Se7 (Üblicherweise spielt man hier Ld6, worauf Weiß mit 8. d4 e×d4 9. L×c6? b×c6 10. D×d4 chancenreich fortsetzen kann, da die schwarze Bauernstellung Schwächen aufweist. Mit dem Springerrückzug will Schwarz diese Variante vermeiden und sogar durch f5 ein scharfes Gegenspiel einleiten. Rellstab widerlegt jedoch dieses Eröffnungsexperiment zwingend.) 8. c3 f5 9. Lc2 Sg6 10. d4 e4 11. Sg5 Le7 12. Dh5 L×g5 (Schon notwendig wegen der Drohung S×h7.) 13. L×g5 Dd6 14. 0—0 0—0 15. f3! (Das widerlegt die schwarze Partieanlage! Die Vorteile dieses Zuges liegen auf der Hand: Sprengung der schwarzen Mitte, Öffnung der f-Linie und damit eine erhöhte Wirkungskraft aller weißen Figuren, besonders aber des Läuferpaares. Diese Vorteile zusammengenommen sind bereits entscheidend.)



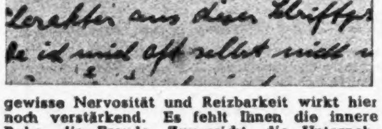
Stellung nach dem 15. Zuge von Weiß.

15. . . . Le6 16. f×e4 f×e4 17. L×e4 L×a2 18. L×b7 (Natürlich nicht 18. T×a2 wegen De6!) 18. . . . T×f1? 19. T×f1 Te8 20. Df3 Lc4 21. Dc6! D×c6 22. L×c6 Te2 23. Tb1 Sf8 24. Lf3 Te8 25. Ta1 Se6 26. Ld2 a6 27. b4 Tf8 28. Te1 Sf4 29. L×f4 T×f4 30. Te5 Schwarz gibt auf. Nicht zu früh, da die schwarze Stellung am Damenflügel nach 31. Tc5 rasch zusammenbricht. Eine vorzügliche Leistung des Hamburger Meisters.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanalyse von R. C., weiblich

Sie werden von niederdrückenden, pessimistischen Stimmungen gequält und sind stimmungsmäßig sehr veränderlich. Es fehlt Ihnen der feste, innere Stand und der richtige Einblick in Ihre Kraft und in Ihr Können. Nur allzu leicht schwanken Sie daher zwischen Hoffnung und Verzweiflung hin und her. Eine



gewisse Nervosität und Reizbarkeit wirkt hier noch verstärkend. Es fehlt Ihnen die innere Ruhe, die Freude, Zuversicht, die Unternehmungslust und das Selbstvertrauen. Arbeitsmäßig sind Sie sorgfältig und gewissenhaft, sind vorsichtig und möchten allem gern einen festen Abschluß geben. Vielfach sind Sie zu subjektiv und gefühlshaft. In alle Dinge legen Sie Ihre persönlichen Stimmungen und Empfindungen. Sie können sich innerlich nicht richtig festlegen, sind also etwas unberechenbar, und es fehlt auch ab und zu an etwas Beherrschung, an innerer Festigkeit und Sicherheit. Aber gerade weil Ihnen der feste innere Kern fehlt, sind Sie sehr anpassungsfähig, vielseitig und auch beweglich. Eingebildet sind Sie keinesfalls; auf eine besondere Art der Geltung und Repräsentation wird wenig Wert gelegt. Es besteht die Gefahr, daß Ihre innere Unsicherheit von anderen Personen in eigennütziger und selbstsüchtiger Weise ausgenützt wird.

Selbstverständlich können Sie auch Schriftproben von anderen Personen untersuchen lassen. Bitte jedoch Geschlecht und Altersangabe nicht vergessen zu wollen.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter **eine** graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM), bei Voreinsendung des Betrages, angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Ihre Schriftdeutungen, die selbstverständlich nicht veröffentlicht werden, erhalten Sie innerhalb von 30 Tagen zugeschickt. 25/50

Schauma hat sich durchgesetzt!

Hunderttausende von Kopfwäschen werden monatlich mit diesem neuen, praktischen Creme-Schaumpon ausgeführt.

1. Ein handbreites Stück wird auf die Handfläche gedrückt und zwischen den Händen verteilt. In das feuchte Haar und die Kopfhaut massiert, löst Schauma rasch und gründlich den Schmutz, der sich leicht ausspülen läßt.

2. Bei der Hauptwäsche entwickelt die gleiche Menge Schauma reichlichen, milden und sahnigen Schaum. Das Haar verklebt nicht und quillt nicht. Es trocknet daher überraschend schnell.

Große Tube DM 1,65
Mittlere Tube 95 Pfg.

SCHWARZKOPF CREME-SCHAUMPON

Das alkalifreie Tubenschaumpon für die ganze Familie

Rasierklingen

10 Tage zur Probe! 30 Tage Ziel!
Zehntausende von Anerkennungen

Qualität I,	die preiswerte Klinge	100 Stck. 1,75 DM
Qualität II,	haarscharf	100 Stck. 2,15 DM
Qualität III,	für starken Bart, 0,10 mm	100 Stck. 2,95 DM
Qualität IV,	„Sonderklasse", 0,10 mm	100 Stck. 3,95 DM
Qualität IVa,	eine gute 0,08-mm-Klinge	100 Stck. 3,20 DM

Nachfolgende Qualitäten aus reinem
ORIGINAL-SCHWEDENSTAHL

Qualität V,	für sehr empfindl. Haut, mit wirklich wohltuender Schnittfähigkeit, nur 0,08 mm, „Seidenhauch-Edel" Auf dies. Klinge erhalt. wir tägl. eine Flut v. Anerkennungen	100 Stck. 4,35 DM
Qualität VI,	eine Liese-Meisterleistung für Liebhaber besonders dünner Klingen, nur 0,06 mm „Überdünn"	100 Stck. 5,35 DM

Lieferung porto- und spesenfrei. Bei Nichtgefallen können Sie die angebrochene Packung unfrankiert zurücksenden. Also kein Risiko! Auf Wunsch auch porto- und spesenfreie Nachnahme. (Bitte Beruf angeben)

J. Liese (21a) Lüdinghausen 103

Körperliches Wohlbefinden
12 Pfund Gewichtsabnahme
Frischer denn je zuvor
Kostenlose Auskunft
Dr. med. H. FRANK
GmbH. Köln-Merheim lrh.
Postfach

UHREN-KRÄMER
Das Spezialgeschäft
Schweizer u. deutsche Markenuhren
Spez.: wasserdicht & stoßgesichert!
Auf Wunsch Teilzahlung!
Fordern Sie unverbindlich Bildkatalog!
Berlin-Charlottenburg • Kaiser-Friedrich-Str. 19

Formen-Schönheit

der Büste Vollentwicklung u. Aufrichtung in kürz. Zeit durch das weltbek. echte Original-Präp. ULTRAFORM wied. in Friedensqualität! Einzigste m. der gr. Goldmed. London/Antwerp. ausgez. Hormon-Emulsion. Von Fachärzt. des In- u. Ausland. erprobt. Tausende begeist. u. notariell beglaub. Dankschr. Garant. unschädl. das Orig.-Präp. seit 20 Jahren! Pk. 4,50, Kur-Dopp.-Pk. 7,- u. Porto. Neutrale Verpack. (angeb. ob Ultraf. V z. Vollentw. od. F z. Formstr.) Illustr. Prosp. gratis (für Ärzte Arzt-Literat.) Versichtv. minderw. Nachahm. v. Ultraform der 1. Horm.-Emuls. jahrelg. Erfahrg. untersteht. Aufsicht eines Dr. chem. Nur echt vom
ULTRAFORM
Hygiena-Institut Berlin W 15/43

Liebe geht DURCH DEN MAGEN
und „sein" Magen freut sich auf den Schokoladen-Feinkostpudding
von Aromax
Kostenlose Proben vom Aromax-PUDDINGPARADIES, Wedel bei Hamburg

[illegible]

(Fortsetzung von Seite 20)

Damals brachte ich es nicht übers Herz, ihr zu widersprechen. Ich schloß sie in meine Arme und sagte nur: „Hoffentlich brauchst du meinetwegen nie zu einem Dukun zu gehen."

„Wir werden den Kamin nun nicht mehr ausgehen lassen", sagte sie, „bis ich spüre, daß der böse Geist das Haus verlassen hat."

Ich nickte. Es konnte nichts schaden, denn die Nächte waren kalt, und die Sonne vermochte nicht, das Haus zu wärmen. Die hohen Tjamaras warfen ihre breiten, dunklen Schatten über sein Dach, und mit der Dunkelheit krochen aus dem Urwald die feuchten Nebel. Sie legten sich über die Pflanzung, schoben sich bis an meine Fensterscheiben und hockten vor ihnen wie vergessene Gespenster.

Eines Tages kam der Westmonsun, und es fing an zu regnen. Es war nicht jener tropische Regen, den ich vorher gekannt hatte, der wie ein Sturzbach herniederbraust, der Rinnsale in rasende Ströme verwandelt, Straßen überschwemmt und ganze Strecken unter Wasser setzt. Nein, es war ein feiner, immer gleichmäßig fallender kalter Regen, der, wenn man ihm das Gesicht bot, prickelte und brannte wie Brennesseln. Man sah ihm an, daß er nicht daran dachte aufzuhören, daß er sich nicht erschöpfte, sondern dauern würde, bis Himmel und Erde eins wurden.

Ich wies ihm die kalte Schulter, doch spürte ich schon am nächsten Tag, daß er stärker war als ich. Der Hauptmandur meldete mir, daß über die Hälfte meiner Kulis die Pflanzung verlassen hatte.

„Wir müssen neue herbeischaffen."

„Es ist unmöglich", erwiderte er. „Sie kommen nicht. Sobald sie merken, wohin die Straße führt, kehren sie um."

„Wir müssen ihnen mehr Lohn bieten, Vorschüsse geben."

„Sie nehmen die Vorschüsse und laufen weg."

Ratlos sah ich ihn an. „Was sollen wir denn tun?"

„Die Arbeit liegenlassen." Er tat, als ob es sich um einen Topf voll Reis handelte.

„Unmöglich", sagte ich. „Solange ich auf der Pflanzung bin, wird die Arbeit fortgesetzt. Wir werden uns doch nicht durch ein bißchen Regen unterkriegen lassen."

Noch an demselben Abend gab ich ihm einen größeren Betrag, um neue Kulis zu werben, und am nächsten Morgen machte er sich auf den Weg in die Ebenen. Nun konnte die Fabrik infolge der geringen Ernte nur einen um den anderen Tag arbeiten, und in der Pflanzung waren nur wenige Kulis beschäftigt, die ich alle an das Pflücken setzte.

Ich hatte Zeit. Dennoch fand ich nicht die Ruhe, meine Abende zu genießen. Ich ergriff ein Buch, lauschte aber unwillkürlich hinauf, von wo mir das regelmäßige Fallen des Regens entgegentönte. Wie konnte man ein Haus, das in dieser verfluchten Gegend lag, mit einem Zinkdach decken! Jeder Tropfen fiel in mein Gehirn.

Siti bemerkte meine Unruhe. Sie hatte den Kamin nicht ausgehen lassen. „Der böse Geist hat das Haus noch nicht verlassen." Sie war rührend. Natürlich wußte sie um meine Sorgen. Ahmad, der regelmäßig in den Pflanzenkampong kam, weihte sie in alles ein. „Du mußt nicht traurig sein, wenn die Kulis fortgehen. Sie frieren und bekommen Sehnsucht nach der Sonne, die ja da unten immer noch scheint. Bestelle dir einen Wagen und laß uns morgen auch hinunterfahren. Dort werden wir bleiben, bis der Regen vorüber ist."

Ich machte ihr klar, daß ich meine Aufgabe nicht im Stich lassen durfte.

Sie lächelte nachsichtig. „Es ist töricht, wenn man eine Aufgabe verfolgt, die nicht zu lösen ist. Ich habe es gleich gewußt, daß hier überall böse Geister sind. Du siehst es doch. Nicht einmal der vom Dukun besprochene Kranz konnte sie aus diesem Hause vertreiben. Komm! Wir wollen morgen fahren."

Ich wurde böse und beschimpfte sie, worauf sie sich still zurückzog.

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Neue Kräfte
und Lebensfreude für den Mann durch das wirksame Hormonpräparat
K 6-Dragees
Vorzügliche Wirkung bei Schwäche, Erschöpfungszuständen, vorzeit. Altern, neurasth. Erscheinungen
50 Tabl. 3,75 DM, 100 Tabl. 6,75 DM, 200 Tabl. 12,— DM franko Nachn. Diskret. Versand durch
Apotheke, (24b) Malente-Gremsmühlen, Fach 20e

Sofortige *Enthaarung* mit der Wurzel
Richtig — Falsch

Mit „RAPIDENTH" werden unliebsame Haare für immer entfernt. Dr. med. Clasen schreibt: Diese Methode ist von unerreichter Gründlichkeit und das Empfehlenswerteste für die Haarbeseitigung. „RAPIDENTH" Preis 4,50 DM Doppel-Packung 8,— DM. Nachnahme durch
Schröder-Schenke
gegründet 1896 — Berlin
(24b) Itzehoe 9 / Holstein

Die schönsten Stunden
Ihres Lebens halten Sie am besten mit einer Hildenbrand-Kamera gut und sicher fest. Verlangen Sie heute noch meinen kostenlosen Hauptkatalog mit dem Neuesten und Interessantesten. Alles mit 1/3 Anzahlung, Rest in 3 bis 5 Monaten
Photo-Hildenbrand
das gute Spezialgeschäft und Versandhaus
Stuttgart 4, Königstraße 44

Magen-beschwerden?
Bei nervösen Magenstörungen, Sodbrennen, Magendruck, Völlegefühl, Magenkrampf usw. sofort spürbare Besserung durch Magenpulver
Roha-Salz
Orig.-Packg. DM 1,30 • Tabletten DM 1,45

NUR ECHT MIT BLAUEM ETIKETT
Herdweiss
FÜR DEN HERD
MILLIONENFACH BEWÄHRT

»Vaterland« Markenräder
direkt an Private und Betriebe **sehr billig.**
Gratiskatalog.
Dreigangschalt.
Motorfahrräder.
Auch Teilzahlung. Viele Dankschreib.
Friedr. Herfeld Söhne
Neuenrade i. Westf., Nr. 20

Paradentose heilt
das neuartige amerikanische Mundfluidum
„Nur 1 Tropfen" (One Drop Only)
(Hauptwirkstoff Fluor). Es beseitigt schnell und zuverlässig Zahnfleischentzündungen, Zahnfleischbluten, festigt lockere Zähne, verhütet Zahnfäule und -verfall. Flasche DM 3,75 (ausreichend für 4 Monate). Erhältlich in Apotheken und Drogerien: wenn nicht vorr. durch One drop only G.m.b.H., Abt. 17 Berlin-Charlottenburg, Bleibtreustraße 3

Jede **Frau**
wünscht sich eine schöne Büste! Volle straffe Form in kurzer Zeit, auch bei starker Erschlaffung oder spärl. Entwicklung durch die erfolgreiche, garantiert unschädliche
HORMON-CREME **BÜSTOFORM**
Begeisterte Dankschreiben unserer Kundinnen bestätigen vollste Zufriedenheit. Packung DM. 9.—, (Doppelpackung 15.—) zuzügl. Porto. Bitte angeben: ob „V" Vollentwicklung oder „A" Aufrichtung. Diskreter Versand überallhin, seit 30 Jahren nur durch
LEIDIG-(24b) Westerland/Sylt - Kurstraße 3/28

Wunderform der Büste
Voll. straff. makellos i. kurzer Zeit auch bei stark. Erschlaffung od. spärl. Entwicklung durch natürl. Behandlung mit der garant. unschädlichen Hormon-Emulsion
„WUNDERFORM"
Seit 12 Jahren bewährt. 1000e Dankschreib. Von Ärzten anerk. Paket 9,- DM u. Porto geg. Nachn. (Ang. ob Präparat „V" zur Vollentwickl. od. „A" zur Aufrichtung.) Diskr. Vers. Erhältl. i. Apoth. od. dir. d.
J. Adams Institut Berlin W 30/72
Prospekte über fachwissenschaftlich begründete Erfolgswirkung gegen Rückporto.

Kräfte-Erneuerung
durch „SANURSEX", das seit Jahrzehnten bewährte Hormonpräparat gegen nervöse Erschöpfung, körperliche Erschlaffung u. vorzeitiges Altern.
SANURSEX 100 Dragées „M" (f. d. Mann) DM 7.20
„F" (f. d. Frau) DM 9.10
Erhältlich in den Apotheken. Aufkl. Gratisbroschüre diskret durch die Herstellerfirma
HORMOSAN G. Schulte & Co., K.-G. Frankfurt am Main, Postfach: 14

HÜHNERAUGEN
HORNHAUT · BALLEN
werden sofort beseitigt. Leg' eins drauf — der Schmerz hört auf. Verlangen Sie in Drogerien und Apotheken
Dr. Scholl's ZINO-PADS

Wollen Sie sich die fortlaufende Lektüre des „Stern" sichern, so schneiden Sie diesen Gutschein aus, und senden Sie ihn, mit Ihrer Anschrift versehen, an:

Die große Illustrierte „DER STERN"
Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus)
Ich abonniere die große Illustrierte „DER STERN" ab 1. 6. 50 zum Preise von 1,70 DM monatlich zuzüglich Zustellgebühr. — Die Nummern 20 und 21 erhalte ich gratis zugestellt.

Raucher
Rasche Entwöhnung Reichspatent. Näh. frei. CH. SCHWARZ, Darmstadt, Osannstr. 22b/113

Grau?
Spezial-Haaröl beseitigt graue Haare. Garantie. Näh. frei. Ch. Schwarz, Darmstadt, A/113

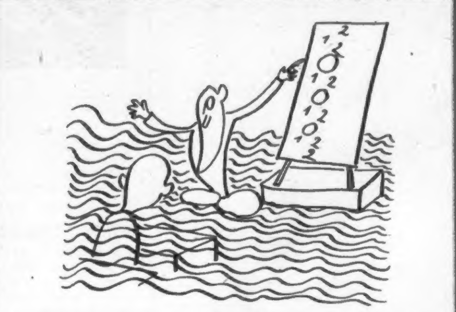
Markenporzellan
Golddekor Eß- und Kaffeeservice. Neuzeitliche Muster. Ratenzahlung. Katalog gratis. Firma SOBEMA, Essen 145, gegr. 1927

Erdmann E 4
Es spricht sich rund von Mund zu Mund **Diplona** macht das Haar gesund
erhältlich in Drogerien, Parfümerien, Apotheken

Sie träumen

TRUDE LUDWIG DEUTET

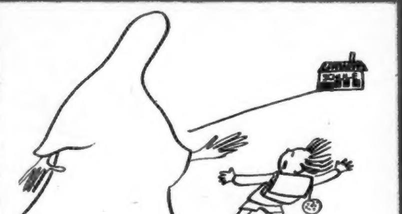
Frl. K. in O.: Offenbar ein Liebestraum — aber ein Traum von verbotener Liebe (Pistole zeigt auf den Tanzpartner, was dem Waffengesetz zuwiderläuft). Hüten Sie sich vor Waldspaziergängen, es droht Ihnen möglicherweise eine Pilzvergiftung



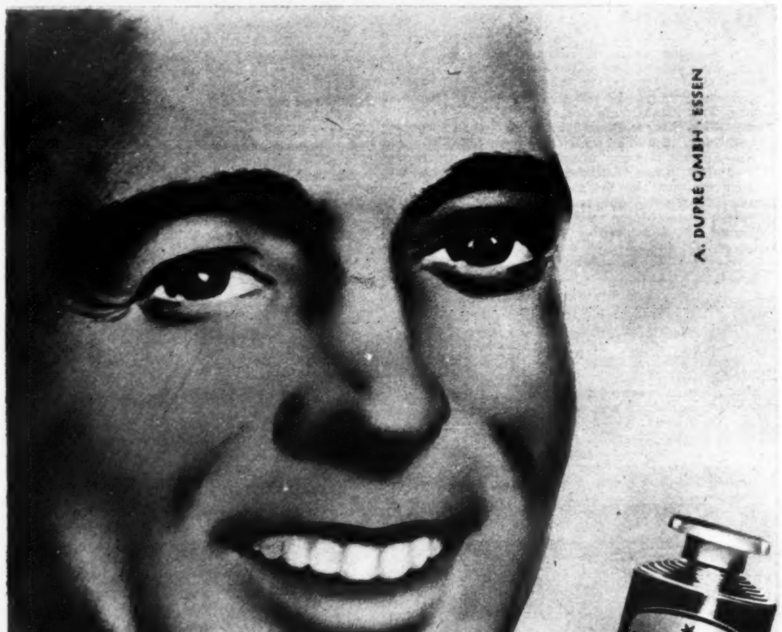
Herr H. K. in A.: Ihr Traumbild zeigt Sie als Nichtschwimmer in heikler Lebenslage (Wasser bis zum Hals). Jedoch Ihr längst verstorbener Mathematiklehrer lenkt Sie zum Ausweg: füllen Sie den nächsten Toto-Tipzettel seiner Weisung gemäß aus, und keine Angstschweißbäder werden fürderhin Ihre Nachtruhe stören

Herr Otto B. in Z.: Aufschlußreicher Ostzonen-Traum mit politischem Hintergrund: Riskieren Sie den Grenzübertritt, die Nachtzeit ist Ihnen zugetan

Frl. A. in B.: Ein haarsträubender Traum! Der Weg zu dem Mann Ihrer Sehnsucht ist unterbrochen. Dieser Mann allein könnte Ihnen helfen: wahrscheinlich handelt es sich um Ihren Friseur, den zu besuchen es Ihnen am Gelde mangelt



Herr Bernhard M. in H.: Das ist ein typischer Angsttraum. Wenn er sich öfter wiederholt, so ist Ihnen nur zu helfen, wenn Sie Ihre Bildungslücken endlich auffüllen. Im Grunde sind Sie sich Ihrer Faulheit bewußt und zeigen Reue. Sie sind ein ehrlich mit sich ringender Mensch



6D14

Leicht zu legen nach einem

ELIDA-SCHÖNHEITSBAD für Ihr Haar

Wie reizvoll wird Sie diese anmutige Frisur verändern ... Wie einfach ist sie zu machen, wenn Sie Ihr Haar zuvor mit Elida-Shampoo waschen. Davon wird es griffig und schmiegsam für jede neue Frisur. Erleben Sie es selbst: Der reiche Schaum von Elida-Shampoo reinigt Ihr Haar so gründlich, daß es Tag um Tag bezaubernd glänzt. — Und nicht nur das: Elida-Shampoo enthält auch haarverschönende Bestandteile! Außerdem ist es völlig seifen- und alkalifrei und kann darum nie einen grauen Seifenfilm auf dem Haar hinterlassen.

Immerzu muß ich Dein duftiges, glänzendes Haar bewundern.

Heute abend

EIN SCHÖNHEITSBAD FÜR IHR HAAR mit

ELIDA BLOND oder ELIDA DUNKEL

Dieses fesche Hütchen zu grauem Haar?

Das paßt wohl kaum zusammen!

Und doch können Sie es tragen, selbst wenn Ihr Haar grau wird. Wenden Sie sich vertrauensvoll an Ihren Friseur. Er wird Ihnen durch eine Kleinol-Simplex-Behandlung auf behutsame Weise die natürliche Farbschönheit Ihres Haares zurückgewinnen. Sie wirken dann viel jünger, und der reizende Hut wird zur vollen Geltung kommen.

KLEINOL Simplex

färbt das Haar *naturecht*

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 18. BIS 24. JUNI 1950

Die Bemühungen, in Westeuropa zu überstaatlichen Zusammenschlüssen zu kommen, gehen weiter. Der 18. VI. könnte im Zeichen einer Demonstration des unbedingten Willens zur gemeinsamen Verständigung stehen. Um den 20./21. VI. wird sich vielleicht eine auffallende wirtschaftliche Belebung und Gesundung konstatieren lassen. Der 23. VI. bringt politisch einen Rückschlag für ganz Mitteleuropa, obwohl sich der Osten zu diesem Zeitpunkt neutral verhält. Auch Technik und Verkehr sollten die Warnung vor dem 23. VI. ernst nehmen.

STEINBOCK

22. — 31. Dezember Geborene: Eine freundliche Woche für Sie. Am 20./21. VI. äußert man sich anerkennend über Sie. Bitte bleiben Sie auch in Kleinigkeiten korrekt und brechen Sie am 23. VI. nicht voreilig den Stab über andere.
1.—9. Januar Geborene: Sie stellen Ansprüche, gut, aber deshalb brauchen Sie sich nicht überheblich zu geben. Die Gesellschaft, die Sie am 23./24. VI. suchen, spricht übrigens durchaus nicht für Ihren sicheren Geschmack.
10.—20. Januar Geborene: Aufmerksamkeiten, Sympathie-Erklärungen erwarten Sie am 17./18. VI. und 22. VI.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Bei Ihnen geht es erfreulich lebhaft zu. Eine größere Bewegungsfreiheit wissen Sie ausgezeichnet zu nützen. Am 23. VI. wittern Sie eine Chance.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Den 23./24. VI. verbringen Sie mit Menschen, die Ihnen zusagen. Schütten Sie ihnen ruhig Ihr Herz aus. Ein Hinweis, den sie unterderhand erhalten, ist wichtig.
9.—18. Februar Geborene: Das Lehrgeld, das Sie unfreiwillig zahlen mußten, trägt nun Zinsen. Lassen Sie sich am 24. VI. nicht durch eine persönliche Differenz aus dem Konzept bringen. Sie wissen doch, wie hartnäckig Frauen sein können.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Ihre Erfolge seit April haben Sie anscheinend leichtsinnig gemacht. Geben Sie wenigstens am 20./21. VI. nicht einfach Ihrem Gefühl nach, sondern handeln Sie mit Bedacht Ein Streit ist sonst unvermeidlich.
28. Februar bis 9. März Geborene: Sie haben Ihre Gedanken nicht bei der Sache. Das könnte Ihnen am 21. VI. einen Tadel eintragen. Nehmen Sie ihn sich zu Herzen, wenn Sie nicht unversehens entdecken wollen, daß Sie sich zwischen zwei Stühle gesetzt haben.
10.—20. März Geborene: Mit Ihrer bisherigen Methode kommen Sie nicht weiter. Aber auch wenn Sie etwas Neues ausprobieren, seien Sie zunächst vorsichtig!

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie sind zwar nicht so leicht aus dem Sattel zu heben, auf Ihre Kräfte und Ausdauer können Sie sich verlassen — trotzdem wird der 23. VI. Ihnen beinahe mehr abverlangen, als Sie leisten können. Die Konkurrenz ist stark!
31. März bis 9. April Geborene: Ihre Lagebeurteilung stimmt am 23./24. VI. Der Schluß, den Sie daraus ziehen, überzeugt und trägt Ihnen vielleicht einen Auftrag ein. Informieren Sie sich nur gut, ehe Sie sich verpflichten!
10.—20. April Geborene: Am 20. oder 24. VI. spielt man ihnen einen Ball zu. Sicherlich freuen Sie sich darüber, aber die Sache könnte einen Haken haben. Warten Sie lieber ab, oder versuchen Sie jedenfalls Ihr Glück auf eigene Faust.

STIER

21.—29. April Geborene: Schlechte Laune am 18./19. VI.? So etwas kommt in den besten Familien vor. Machen Sie keine Tragödie daraus, einige Tage später wäre Ihnen Ihr exaltiertes Verhalten selbst peinlich. „Er" kommt bestimmt wieder.
30. April bis 10. Mai Geborene: Am 21./22. VI. werden Sie sich wohl eingestehen müssen, daß Sie entschieden zu weit gegangen sind. Woher nehmen Sie eigentlich die Berechtigung, derartige Ansinnen zu stellen? Versuchen Sie einzulenken!
11.—21. Mai Geborene: Es bleibt nichts übrig, als am 17./18. VI. den Tatsachen ins Auge zu sehen. Wie Sie es auch drehen und wenden mögen: gesetzlich sind Sie im Unrecht. Bereinigen Sie die Angelegenheit im Guten, solange Sie noch Bereitschaft vorfinden.

ZWILLINGE

22. — 30. Mai Geborene: Nur nicht schüchtern sein; am 18. VI. ist Ihrer Überredungskunst niemand gewachsen. Dagegen könnten Sie am 20./21. VI. eine Abfuhr erhalten. Am 23. VI. haben Sie wiederum Glück. Sie müssen lernen, was Taktik ist.
31. Mai bis 10. Juni Geborene: Weil Sie am 21./22. VI. mit den besten Vorsätzen Schiffbruch erleiden, brauchen Sie sich doch nicht gleich für einen ausgemachten Pechvogel zu halten. Nehmen Sie am 24. VI. einen neuen Anlauf.
11.—21. Juni Geborene: Am 20. und 24. VI. können Sie weiter aufholen. Überlegen Sie sich jetzt einmal, wo es Ihnen besser geht, woran es lag, daß Sie so lange Zeit nicht zum Zuge kamen. An den bösen Mitmenschen, an den Sternen oder an Ihnen selbst?

KREBS

22. Juni bis 1. Juli Geborene: Mögen Sie es am 20./21. VI. noch so raffiniert anstellen, am 23. VI. werden Sie resigniert bemerken, daß es auch noch andere Leute gibt, die ebenso klug sind wie Sie.
2.—11. Juli Geborene: Machen Sie sich nichts daraus, daß man Ihnen am 23./24. VI. Mangel an Humor vorwirft, weil Sie gewissenhaft und unbestechlich sind. Andere werden Ihr Verhalten zu würdigen wissen.
12.—22. Juli Geborene: Zusammenarbeit mit Männern ist für Sie zur Zeit unerquicklich. Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie sich am 22. VI. nach dem gefühlsmäßigen Urteil einer Frau richten.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Am 18. VI. werden Sie wieder einmal glänzen. Halten Sie sich aber nicht zu lange damit auf, diesen Erfolg auszukosten.
2.—12. August Geborene: Gehen Sie in dieser Woche viel unter Menschen, suchen Sie Kontakt. Wenn Sie einen detaillierten Vorschlag machen können, ist er am 23./24. VI. vielleicht schon angenommen.
13.—23. August Geborene: Ihre Geste am 20. VI. ist großzügig gemeint, wird aber ungut gedeutet und bewirkt eine Abkühlung in der Beziehung, an der Ihnen viel liegt.

JUNGFRAU

21. August bis 2. September Geborene: Lassen Sie sich am 20./21. VI. nichts weismachen, Sie hätten gar keine Freiheit, noch die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten zu treffen.
3.—12. September Geborene: Leider dürfte es am 21. VI. unweigerlich anders gehen, als Sie sich dachten. Ersparen Sie sich also von vornherein die Anstrengung, Ihren Kopf doch durchsetzen zu wollen. Suchen Sie lieber einen günstigeren Termin auszumachen.
13.—23. September Geborene: Liebevolle Hilfe wird Ihnen zuteil, aber bis zum 22. VI. wissen Sie das Glück anscheinend gar nicht richtig zu schätzen. Spannen Sie einmal aus, damit Sie erst Abstand von den vergangenen Wochen gewinnen.

WAAGE

24. September bis 3. Oktober Geborene: Ein Lichtblick am 18./19. VI., eine Enttäuschung am 23. VI. Berücksichtigen Sie, wenn Sie Ihre Fortschritte nicht befriedigen, aus welch einer bedrängten Position Sie sich herausarbeiten müssen.
4.—13. Oktober Geborene: Nehmen Sie die in der vorigen Woche ins Stocken geratenen Verhandlungen wieder auf. Am 19. oder 23./24. VI. werden sie zu einem Ergebnis führen, mit dem Sie zufrieden sein können. Die Anwesenheit eines Zeugen ist empfehlenswert.
14.—23. Oktober Geborene: Erinnern Sie sich, daß im März Freunde bereit waren, sich für Sie zu verwenden? Was Sie damals ablehnten, darum werden Sie jetzt vielleicht nachsuchen müssen. Unternehmen Sie den Vorstoß am 20. VI. und kommen Sie am 24. VI. nochmals darauf zurück.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Arrangieren Sie für den 25. VI. ein Wiedersehen, man wartet darauf und wird Sie bestimmt nicht enttäuschen. Daß es am 18./19. VI. noch gar nicht danach aussieht, als ob daraus etwas würde, sollte Sie nicht stören.
3.—12. November Geborene: Am 21./22. VI. beschäftigt Sie diese Affäre nicht mehr. Sie wenden Sich wieder Ihrer Arbeit zu und holen alles Versäumte schnell auf.
13.—22. November Geborene: Ihr Mitteilungsbedürfnis am 19./20. VI. könnte Ihnen große Ungelegenheiten bereiten. Sie muten Ihrer Zuhörerin aber auch etwas viel Weitherzigkeit zu. Wie würden Sie reagieren, wenn Ihnen der Mensch, den Sie lieben, von seinem Seitensprung schwärmt?

SCHÜTZE

23. November bis 2. Dezember Geborene: Geheime Machenschaften sind gegen Sie im Gange. Verteidigen Sie sich am 18./19. und 23. VI. energisch, aber beginnen Sie nicht Ihrerseits zu konspirieren. Sie haben jetzt Besseres zu tun.
3.—12. Dezember Geborene: Sie möchten am 19. VI. Ihr Projekt Sachverständigen unterbreiten. Nehmen Sie davon Abstand und rechnen Sie erst noch einmal alles genau durch, vielleicht entdecken Sie einen schwerwiegenden Fehler.
13.—21. Dezember Geborene: Der 24. VI. berechtigt Sie zu großen Hoffnungen. Ihre unverwüstliche Schaffenskraft fällt allgemein auf, man setzt wieder auf Sie. Sie brauchen keineswegs mehr den ersten besten Auftrag anzunehmen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER

GEBOREN ZWISCHEN 18. UND 24. JUNI 1950

Vorwiegend tatkräftige Naturen, die sich nicht scheuen, zuzupacken und robust genug sind, den Existenzkampf zu bestehen, werden in dieser Woche auf die Welt kommen. Jedoch ist kaum zu erwarten, daß ihr Lebensweg in allen Fällen gradlinig und glatt überschaubar verläuft. Ihre Wunschvorstellungen, die gar nicht einmal scharf umrissen sind, von denen sie sich aber nicht abbringen lassen, werden mit den Gegebenheiten der Realität oft zusammenstoßen. Da sie geistig nicht ausgesprochen wendig sind, dürfte es immer eine gewisse Zeit dauern, bis sie sich wieder aufgerappelt haben, um dann freilich um so fester auf den Füßen zu stehen. Für die Mädchen werden die Jahre vor der Ehe vielleicht abenteuerlich verlaufen; ob die Suche nach dem Ideal glücklich endet, ist, zumindest bei den am 21. VI. Geborenen, zu bezweifeln.

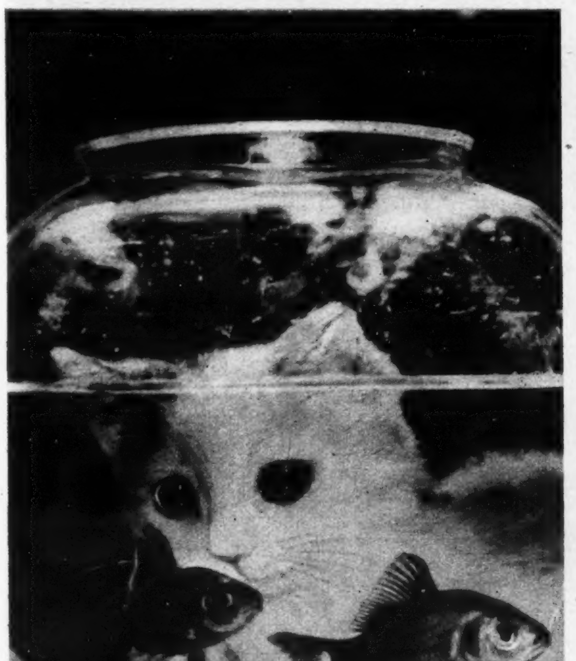
Den Tod der Tochter rächen will William Swartz, der Vater der 16jährigen Patricia, die von Raymond Jenko mit einem Messer umgebracht wurde. Auf dem Korridor des Gerichts lauerte der Vater, und als Jenko, mit Handschellen an den bewachenden Polizisten gefesselt, abgeführt wurde, fällt er ihn von hinten an

Haß und Grauen empfindet die unglückliche Mutter gegen den Mörder ihrer Patricia. Vor Gericht mußte sie ihm gegenübertreten. Der Angeklagte beteuert immer wieder: „Ich liebte Patricia"

Ich liebte Patricia

16 Jahre alt war Patricia Swartz, das hübscheste Mädchen in der Sekunda einer Chikagoer Oberschule. Raymond Jenko, 19 Jahre, war nicht der einzige, dem das aufgefallen war, aber Patricia hatte nichts für ihn übrig. Raymonds Eifersucht und der Zorn über die Abfuhr, die Patricia ihm erteilt hatte, nahmen ihm die Besinnung, mit einem Messer fiel er über das Mädchen her und tötete es. Er wurde des Mordes angeklagt und in Haft genommen, das endgültige Urteil liegt noch nicht fest. FOTOS: AP

„Wie konntest du das tun?" Bei der Begegnung mit der eigenen Mutter, die halbgelähmt auf Krücken zu ihrem Sohn ins Gefängnis gekommen war, verliert Raymond Jenko die Fassung. Frau Jenko hofft auf ein mildes Urteil. „Mein Sohn ist kein Mörder", sagt sie, „er hat sich von seinem Gefühl hinreißen lassen"



KATERFRÜHSTÜCK

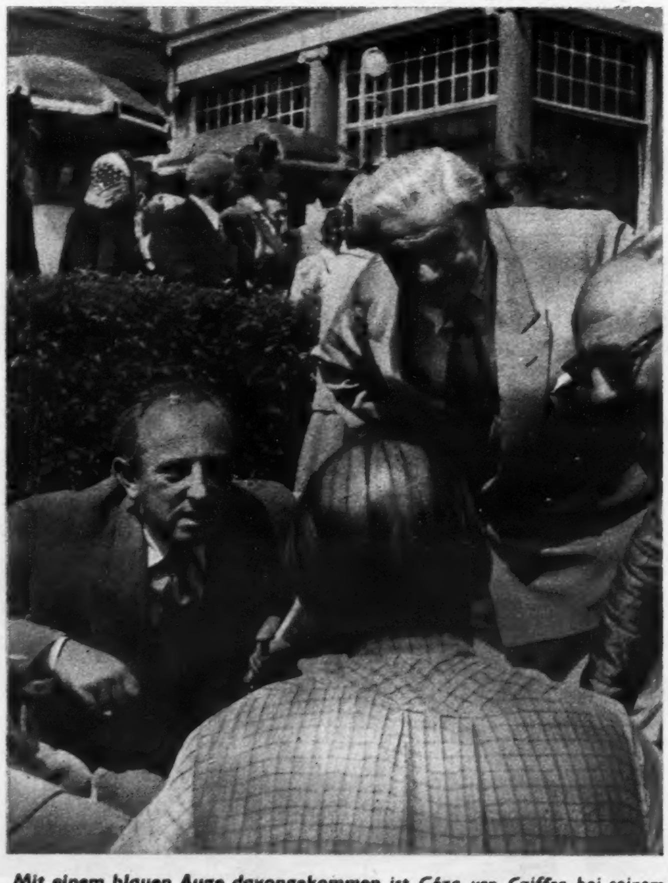
Mit staunender Neugier sieht Mieze hin und her huschende Dinger, die zu ihrem Ärger immer an ihrer Nase vorbeistreichen

Da muß doch hinzukommen sein? Mieze hat endlich entdeckt, daß der komische Ball, durch den man das lustige Spielzeug sehen, aber nicht greifen kann, oben offen ist FOTOS: AP

Milch ist das nicht, stellt Mieze fest, aber es läßt sich trinken. Die da unten sehen jetzt noch seltsamer aus. Vielleicht kriege ich sie endlich, wenn ich diese Milch, die keine ist, ganz austrinke?

„Um Gottes willen, wie entsetzlich!“ *Paulchen Kemp als Detektiv Theobald Finger tritt dem Mannequin im schwarzen Abendkleid im letzten Augenblick ungeschickt auf den Rock, der herunterrutscht und auseinanderfällt. Die junge Dame hat das Malheur in der Aufregung gar nicht bemerkt und macht mit strahlendem Mannequin-keep-smiling die ersten Schritte. Entsetzt hält Kemp die leere Rockhülle in verzweifelten Händen . . .*

Selbst Wolf Albach-Retty ist geschmeichelt, *daß er sich bei einem kurzen Erholungsbummel auf der Travemünder Strandpromenade zwischen den anstrengenden Aufnahmen, von so viel Charme und Eleganz umrahmt, zeigen darf*



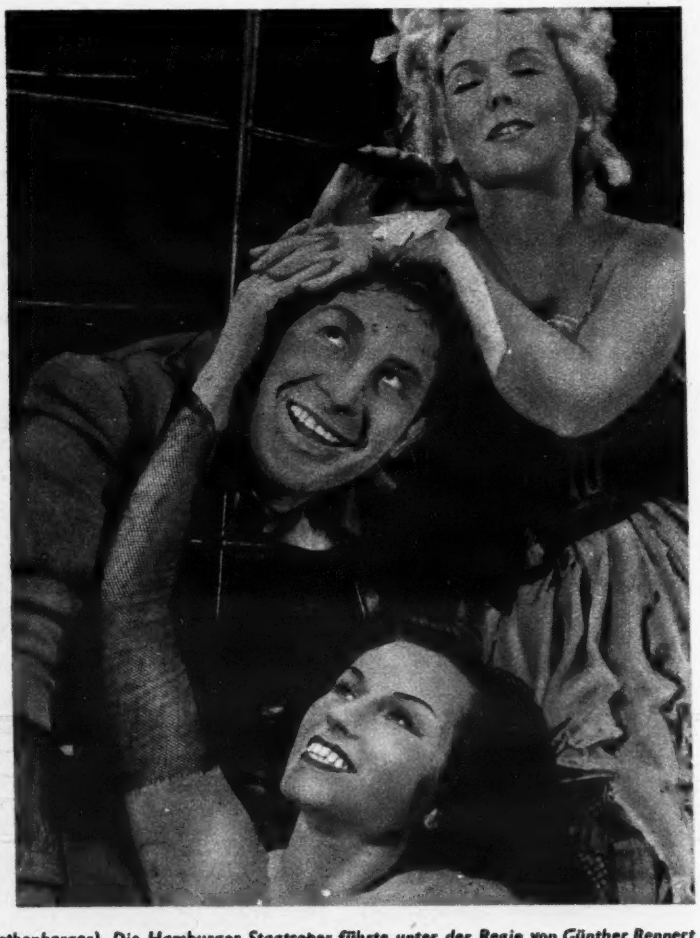
Mit einem blauen Auge davongekommen *ist Géza von Cziffra bei seinem Autounfall (im karierten Anzug). Hier berät er in einem köstlichen deutsch-ungarischen Kauderwelsch mit Akos von Ratony (vorn vom Rücken) und Kameramann Willi Winterstein (ganz rechts) Fragen der Bewegungsregie. Hans Leibelt (zweiter von rechts) gibt sich verzweifelt Mühe, dem Dialog zu folgen*

„Ein Spielchen, meine Damen!“ *Direktor Neid vom Casino Travemünde lädt seine charmanten Modegäste, die mit dem Filmtroß und dem Aufnahmegerät der Real-Filmgesellschaft aus Hamburg gekommen sind, ein, einmal im Spielsaal ihr Glück zu versuchen* FOTOS: KALLMORGEN

Riviera AN DER Ostsee

Die Palme im Gewächshaus erspart die Cote d'Azurreise, kalkulierte die Neo-Film GmbH und stellte ein Dutzend hoher Kübelpalmen rings um die Tanzfläche vor dem Kasino Travemünde auf, um an der blauen Ostsee rasch und preiswert ein bißchen Riviera zu spielen. Géza von Cziffra war mit Vera Molnar und Paul Kemp schon unterwegs gewesen nach der Ostseeriviera, um die Modeschauaufnahmen für den Film „Der Mann, der sich selber sucht“ zu drehen, da warf ihr schwerer Autounfall zwischen Hamburg und Lübeck alle Pläne über den Haufen. Nun wird alles nachgeholt. Da aber Géza noch leicht lädiert ist, hilft ungarischer Landsmann Akos von Ratony dem Bruderherz beim Regieführen, damit alles klappt.

***Zauberhafte Schachfiguren** ziehen auf dem schwarz-weißen Estrich ihre vorgeschriebenen Wandelbahnen. Wie beim Schachspiel, ist auch bei der Modeschau die Dame „Nr. 1": Sie besiegt alles ringsum. Und das erst recht, wenn sie mit so viel jugendlichem Charme und modischer Anmut geschmückt ist wie die reizenden Mannequins, die die Hamburger Modekünstlerin Hilde Romatzki angezogen hat*



REIF FÜR DEN GALGEN *ist Captain Macheath (Peter Schütte), Straßenräuber und Held der Londoner Unterwelt. Im Gefängnis wartet er auf seine Hinrichtung (links). Seine beiden „Gemahlinnen" reißen sich um ihn und kratzen sich zwischendurch die Augen aus, die schwarze Polly (Lieselotte Enk) und die blonde Lucy (Anneliese Rothenberger). Die Hamburger Staatsoper führte unter der Regie von Günther Rennert und in den Bühnenbildern und Kostümen von Josef Fennecker die von Benjamin Britten bearbeitete „Bettler-Oper" von Gay und Pepusch zum erstenmal in deutscher Sprache auf. Verglichen mit Brechts „Drei-Groschen-Oper" ist die Oper des 18. Jahrhunderts harmlos* FOTOS: Dr. WALTER BOJE